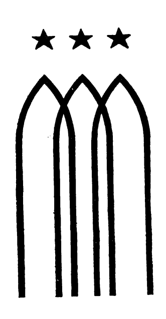
UNSER BUND

ZEITSCHRIFT DER ÄLTEREN IM BDJ.



★ ★ ★



15. JAHR JANUAR 1926 HARTUNG NR. 1

Inhalt

Unsere Konten:

Bundeskanzlei und Geschäftsstelle in Wülfingerode bei Sollstedt lautet:
Bund Deutscher Jugendvereine, Geschäftsstelle Wülfingerode-Sollstedt, Berlin Nr. 22226
und das der „Treue"-Buchhandlung:
„Treue"-Buchhandlung, Wülfingerode-Sollstedt, Leipzig Nr. 31624
für die Westerburg:
BDJ. Westerburg-Verwaltung, Westerburg, Frankfurt a. M. Nr. 30840
BDJ.-Westerburg, Werkgemeinschaft, Westerburg (Westerwald) Frankfurt a. M. Nr. 30840
und für die Zeitschrift „Unser Bund":
Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.

Schriftleitung: Jörg Erb, Haslach i. K. (Baden), Gerhard Langmaack, Hamburg 36, Adolphsbrücke 7, in Verbindung mit Gotthold Donndorf, Hamburg, Jakobikirchhof 26, Dr. Wilhelm Stählin, Nürnberg, An St. Lorenz. Druck und Verlag: Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei G. m. b. H., Jena. Postscheckkonto: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.
Bestellung bei der Post vierteljährl. 1.50 M.

Unser Bund

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

15. Jahr — Januar 1926 Hartung — Nr. 1

Postversand: Jena. — Preis des Blattes Mk. 0.50.

Der Weg.

Wer vom Ziel nicht weiß,
kann den Weg nicht haben,
wird im selben Kreis
all sein Leben traben;
kommt am Ende hin,
wo er hergerückt,
hat der Menge Sinn
nur noch mehr zerstückt.

Wer vom Ziel nichts kennt,
kanns noch heut erfahren;
wenn es ihn nur brennt
nach dem Göttlich-Wahren;
wenn in Eitelkeit
er nicht ganz versunken
und vom Wein der Zeit
nicht bis oben trunken.

Denn zu fragen ist
nach den stillen Dingen,
und zu wagen ist,
will man Licht erringen:
wer nicht suchen kann,
wie nur je ein Freier,
blieb im Trugesbann
siebenfacher Schleier.

Christian Morgenstern.

Jugend auf dem Lande.

Lieber Jörg Erb!

Euer Verlangen hat mich in allerlei Nöte gebracht. Ich kenne Euer Schrifttum über den Gegenstand „Jugend auf dem Lande“ nicht, kenne auch die ganze vielseitige Auseinandersetzung in den anderen Bünden und zwischen ihnen viel zu wenig. Ich bin überzeugt, daß zehnmal schon das Nötige gesagt ist für den, der überhaupt Zeit hat, sich aus der Unzahl von Zeitschriften Anregung und Klärung zu holen. Darum schreibe ich auf Eure Verantwortung. Eigenes aus der Arbeit preisgeben, das geschieht ohnehin nur mit Widerstreben. Es sieht schlecht aus, und wenn es vielleicht auch bloß der Schreiber empfindet, so ist es darum doch schlecht genug.

Ich gehe von zwei Erlebnissen der letzten Wochen aus.

Aus ehrenwerter Handwerkersfamilie unseres kleinen Albdorfes ist vor zwölf Jahren ein junger Mann bis an die Wasserkante gekommen, hat auf der Werft lohnende Arbeit und in derselben Stadt ein Weib gefunden, mit dem er glücklich lebte. Besuchte er selten einmal die Heimat, war alles wie früher. Er feierte die Feste nach alter, lieber Gewohnheit und ging mit den Brüdern und Kameraden selbstverständlich zur Kirche. Kürzlich meldet der Draht, daß er bei einem Unglücksfall umgekommen ist. Tiefverwundet machen sich die beiden Brüder auf den weiten Weg zum Begräbnis. Am Grab sprechen — drei Arbeiter, von dem tüchtigen Mann, von ehrendem Andenken, von Völkerversöhnung und dergleichen. Kein Pfarrer. Da dreht sich den Männern vom fernen Heimatdorf das Herz im Leib. „Aus der Kirche ausgetreten!“ — „Wie konnte er uns das antun und verheimlichen!“ Das ganze gefestigte Weltgebäude der beiden wankt. Was für einen Trost nehmen wir jetzt mit heim?

Ein tüchtiges, ernsthaftes Bauernmädchen von 23 Jahren hat endlich Gelegenheit, einen Winter lang aus dem Stall herauszukommen und für den Hausfrauenberuf etwas zu lernen. Geld zu gründlicher Ausbildung hat man nicht, ein kleiner Verdienst wäre willkommen. Solche Mädchen kommen meist bloß in Wirtschaften unter. Ich habe die besagte in der ihrigen besucht. Sie ist in der Familie bei wohlmeinenden Leuten, hat mit den Gästen nichts zu tun — sicher einer der günstigsten Fälle. Doch bin ich erschlagen ob der schrecklichen Umgebung: In die Nächte und manchmal in den Morgen tobt unten der Betrieb. Sonntagvormittags, regelmäßig, während auf dem Münster in der Nähe die Glocken läuten, ist sie damit beschäftigt, die Schweinerei des Abends zu beseitigen. Ihr Sonntag dauert von 5—7 abends. Und so fort. Das Merkwürdige: es gefällt ihr immer noch besser als zu Hause. Sie haben's ja fast alle zu Hause, in der Landwirtschaft, viel schlechter. Ja, sie hat hier bei ihren Wirtsleuten zum erstenmal richtig gemerkt, was Familienleben ist! Wie muß es darin und im Leben unserer Jungen überhaupt aussehen!

Die Fälle sind nichts Besonderes, sie sind typisch. Sie reden von einer schweren Krisis. Ich kann nur von unserer kleinbäuerlichen Gegend reden. Anderswo ist vieles anders. Wohin die gegenwärtig allgemeine, gefährliche landwirtschaftliche Krisis führt, ist uns dunkel. Abgesehen davon, haben wir seit Jahren, und nicht bloß durch den Krieg, eine Kulturkrisis auf dem Land. Spürbar wird sie wohl am meisten in der Stadt sein, wo die unzähligen eingewanderten Landbewohner die Mietskasernen füllen und heimatlos geworden sind, weil die heimatliche Kultur nicht stark genug war, sie an die Heimat zu binden.

Kultur ist Gestaltung des gesamten Lebens mit all seinen Beziehungen aus einem bestimmten Prinzip, einheitlicher Aufbau auf einer gegebenen Grundlage, innere Wahrheit bis in die Einzelheiten und Aeußerlichkeiten der Lebensgestaltung. Es gibt Bauernkultur und Dorfkultur, und weil der Bauernstamm noch der gesündeste ist, werden wir, auch ohne sentimentale und romantische Gefühle, nicht anstehen, sie für wertvoll und bedeutsam zu erklären. Ihr nanntet mir ja Jeremias Gotthelf. Oder ich würde Euch gerne empfehlen, Pfarrer Glaser in Kirn a. d. Nahe zu hören, dessen wundervoller Vortrag bei der Volksbildungswoche des Evang. Preßverbandes für Deutschland in Stolberg (Harz) uns allen das Herz warm gemacht hat. (Ich weiß nicht, ob er schon gedruckt ist.) Wer zu unserer 87jährigen Ortsältesten ins Stübchen tritt, in dem ohne Absicht doch alles genau so ist, wie es sein muß, bis zu der Spindel, die sie als die Letzte handhabt; wer das hochgebildete Urteil der Frau hört, deren „Bildung" ihr Lebtag nah beieinander war und im Aufziehen von 10 rechtschaffenen Kindern und in einem mehr als mühevollen Tagewerk bestand; wer ihre prachtvolle, demütige Frömmigkeit spürt und den Segen, der durch Kinder und Kindeskinder von ihr ausgeht, der darf ein Stück Bauernkultur „erleben".

Diese Kultur ist in schwerster Gefahr. Damit zugleich der gesamte Stand und damit ein guter Bestandteil des deutschen Volkes. Wieweit das mit der Wirtschaftskrise zusammenhängt und mit den sozialen Verhältnissen innerhalb der Landbevölkerung, und wieweit es sich mit beiden zusammen von selbst wieder bessern kann, steht dahin. Es müssen ja Formen und Inhalte gefunden werden, die von Geld und äußerer Lage unabhängig sind. Aber Existenz und Gesundheit, soviel sollte man allerdings fordern, dürfte nicht draufgehen. Dafür reden die müden, abgearbeiteten, früh alternden Mienen und Gestalten besonders der Frauen und Mädchen des Bauernstandes eine sehr deutliche Sprache.

Die Jugend ist mitten in der Gefahr. Wir sehen vor uns die jungen Herren mit Bügelfalten und Velourhut, farbigen Strümpfchen und Halbschuhen oder in der Maskierung des Kickers. Wir sehen sie in der Tanzstunde, die der Friseurmeister aus dem Städtchen hält. Die jungen Leute des Orts, die einander von Kinderschuhen an kennen und sich bis zum Sterben duzen werden, müssen lernen, wie man sich „benimmt": „Gestatten Sie, mein Name..." — „Sehr angenehm!" — Eine ehrenfeste Mutter fragt eines Tages ihren Christian, was man da alles lerne? Und als sie erfährt, wie gebildet er sprechen kann: „Ja, Christian, schämst de du et, so s..domm rausschwätza!" Der ganze Mummenschanz des städtischen Vereinsbetriebs macht sich herrisch breit. Bei der Weihnachtsfeier singt man unter Gläsergeklapper und Zitherbegleitung: „Stille Nacht!" bei magisch verdunkeltem Raum und klatscht sich hernach selber Beifall. Und, „nachdem so der Weihnachtsstimmung in gebührendem Maß Rechnung getragen ist, wird der gemütliche Teil eingeleitet durch das Couplet: „Ida"." Beim „ungemütlichen" Teil bin ich nicht mehr gewesen. O Freunde, laßt uns schweigen, wer solcher Feste Leiter und Berichterstatter zu sein pflegen! Und bei den Hochzeitsfeiern, die jetzt auch gewöhnlich Samstags sein müssen, geht der geistlose Schwof und Singsang bis in den Sonnenglanz des Sonntags hinein. Am Grab erklingt statt des Chorals das schmalzige, rührselige Lied. Durch die Straßen zieht am Sonntag morgen (die Mädchen noch in der Bauerntracht) der Trupp

der jungen „entschiedenen Christen" aus dem Nachbarort mit wehenden Gitarrebändern: „Komm, ach komm in den Weinberg des Herrn". Und am Sonntag abend hört Ihr vor dem Ort unter geiles Lachen hinein das Geplärr der neuesten Schlager. Die „Naturfreunde" haben das Verdienst, den Typ des ländlichen Wandervogels geschaffen zu haben. In den Schaufenstern der aus dem Boden geschossenen Gemischtwarenläden gibt es Weihnachtsnaschwerk von Martini und Osterhasen von Lichtmeß an und die Schuljugend macht der Mutter damit das Leben sauer, wenn sie nicht noch Schlimmeres tut. Schaut Euch noch an, was von wilden Kolporteuren und dergleichen angeboten und welcher „geistliche" und ungeistliche Schund vorzugsweise in Wort und Bild leider gekauft wird, was alles überhaupt heute fürs Land gut genug ist, so ist das Bild vollständig.

Am letzten Sonntag sah ich in der Kirche ein regelrecht als Dirne gekleidetes Mädchen, das aus der großen Stadt auf Urlaub kam. Die Eltern sind stolz auf die große Tochter, sie sehen die Verfälschung nicht, sie sehen nur den Glanz der Schuhe und den dicken Pelz auf den Schultern. (Damit stehen sie allerdings ziemlich allein.)

Das Gute, das die Stadt hat, ist nicht so aufdringlich. Aber die Dirne namens Kitsch kommt heraus. Man ist ihren Reizen wehrlos preisgegeben, weil man nicht geschult ist, ihre Gefahren zu sehen. Ihr lest in der letzten Nummer von „Christentum und Wirklichkeit" den Aufsatz von Annemarie Viebig *). Sie zeigt in erfrischender Klarheit und Tiefe den Kitsch als Lebensverfälschung. Wir erleben es besonders auf dem Dorf, daß es sich hier durchaus nicht bloß um „Geschmacksfragen" handelt. Wer in dem Ungeschmack des Kitsches lebt, singt, sich kleidet, seinen Kultus treibt, ist auch für die Verkündigung der evangelischen Wahrheit unempfindlich und stumpf geworden, hat das Organ dafür verloren. Was Walter Hensel und andere darüber, besonders über die geradezu naturhafte Wirkung des Singens schreiben, finden wir voll bestätigt. Es ist nicht „Kulturseligkeit", wenn wir davon reden, sondern brennende Sorge um die Zukunft unserer Religion.

Die Kehrseite. Man hat's wirklich nötig, etwas von der falsch verstandenen Stadtkultur aufs Land zu bringen und hier etwas zu „bieten", denn es will ja niemand gern auf dem Land bleiben. Man macht, daß man aus dem mühevollen und rückständigen Leben herauskommt. Wenn die Mägde in ihrer schönen Tracht in die Stadt kommen, fühlen sie sich beobachtet und ausgelacht. Bauerndasein samt bäurischen Namen, Trachten, Sitten, Sprache, samt bäurischer Rechtlichkeit und Frömmigkeit gilt so, auch in der Selbsteinschätzung, als ein Dasein zweiten Grades. Glücklich, wer bald in andere Form und Arbeit kommt. Es zieht ihn im allgemeinen nicht mehr zurück, wenn er nicht den elterlichen Hof in Aussicht hat. Wer fort war, fühlt sich meist lange nicht mehr wohl zu Hause. Denn — das ist das Schlimmste! — es fehlt die enge Bindung an das Dorf und die Familie, weil es — ich bin mir bewußt, daß ich Widerspruch finde, aber ich bin von Kind auf damit bekannt — Familien- und Dorfgemeinschaft im tieferen Sinn nur selten gibt. —

Als vor einigen Jahrzehnten der Kitsch das Leben zu verfälschen drohte und die „urtümlichen Bindungen" an die gegebenen Lebenskreise nicht mehr stark genug waren, machte sich die Jugend, von dem Drang nach Wahrheit und Gemeinschaft getrieben, auf den Weg. Es war ein inneres Müssen, dem sie folgte.

*) Im Bärenreiterverlag als Sonderdruck erschienen. Preis 40 Pfg.

Sollte uns heute, da wir uns auf dem Land in ganz ähnlicher Lage befinden, nicht auch Jugendbewegung helfen können? Nicht nachgemachtes Wandervogeltum, aber lebendiger, wahrhaftiger, selbstverantwortlicher Zusammenschluß zur Jugendgemeinde, mit dem Ziel, zur Familien- und Dorfgemeinschaft zu erziehen und damit den Boden zu bereiten, auf dem echte Frömmigkeit gedeihen und leben kann. Darum ist meine Ueberzeugung, die Lage unserer Gemeinden schreit nach etwas wie BDJ.-Arbeit. Ich kenne sie leider erst kurz und es ist mir augenblicklich noch nicht möglich, einen Vorschlag zu machen, wie sie sich neben der bisherigen Arbeit der Vereine einbürgern und ausleben kann, denen wir gerade im Schwabenland soviel verdanken. Ich habe den Eindruck, daß der „Verein" auf dem Lande nicht ganz die richtige Form ist. Man darf ihn nicht nach städtischem Vorbild aufs Land bringen. Er wird nicht bodenständig. Die festgefügten Ordnungen der Jahrgänge und Kameradschaften zu durchbrechen und eine kleinere Zahl herauszuholen und zu pflegen, das bedeutet nicht bloß alljährlich, sondern immerwährend einen fruchtlosen Kampf. Wir wollen ihm nicht aus dem Weg gehen, wenn er wirklich sein muß. Aber wie das Leben der Gemeinschaft, gewiß notwendig und bedeutsam, nicht die ausschließliche und alleinherrschende religiöse Lebensäußerung der Gemeinde ist und sein darf, sondern dem Pfarrer der Volkskirche die größere und schwerere Aufgabe zuweist, die Gesamtgemeinde (und die sich ihr einordnende Gemeinschaft mit) zu pflegen, so darf die Jugendarbeit sich nicht darin erschöpfen, gleichsam eine Jugendgruppe der Gemeinschaft, den kleineren Kreis der Gleichgesinnten zu pflegen, sondern muß die viel schwerere Aufgabe anfassen, die Jugendgemeinde zu finden und zu bauen. Die Richtung muß sein, möglichst die gesamte Dorfjugend zu erfassen, in ihr den Geist des gegenseitigen Vertrauens und Zusammenhaltens zu wecken und ihn mit all dem Guten und Edlen, was an sie herangebracht wird, zu einer Macht im Dorf werden zu lassen. Das kann nicht mit fertigem Programm geschehen, sondern geduldig und demütig suchend nach einer Form, die der Jugend gemäß ist, damit in ihr Gott das Leben wecke. Man muß Vertrauen haben zu den Kräften, die Gott in das Gute und Schöne gelegt hat, daß sie den Geschmack für das Kitschige, Unedle und Böse vertreiben und empfänglich machen für die Frohbotschaft. Es ist Arbeit auf lange Sicht, wir werden dabei warten lernen und nicht herrisch Bekehrungsfrüchte schütteln, noch sie auf den Markt bringen. Wir werden vielleicht dabei erliegen. Aber wir müssen sie darum doch tun. Und wenn die Zeit noch nicht gekommen ist, sie allgemein zu treiben, so wird sie doch kommen müssen, weil das Müssen, in dem sie geschieht, ein innerliches ist.

Nun wünschtet Ihr, ich solle versuchen zu zeigen, in welcher Art ich mir denke, daß diese Arbeit Verheißung hat. Ich könnte Euch Berufene mit Namen nennen, die darin etwas zu sagen haben. Ich habe es nämlich nicht. Denn das Beste habe ich anderswo gelernt.

Wir haben mit einem „Jungfrauenverein" begonnen. Bald hießen wir ihn Mädchenverein und jetzt heißen wir ihn schon bald gar nicht mehr. Die Mädchen waren scheu und in ihren Lichtstubenkreisen bei inhaltsleerer, oft schlechter Geselligkeit und entsetzlicher Singerei (wenn man das Wort überhaupt dafür gebrauchen kann) so festgefahren und terrorisiert, daß immer wieder das ganze Unternehmen in Gefahr war, wollte man nicht einfach die wenigen, der

direkten religiösen Beeinflussung zugänglichen, herausziehen und mit ihnen eine Bibelstunde gründen. (Dieser Versuch wurde auch gemacht, ist aber gescheitert.) Dann hätten wir die Mehrzahl wahrscheinlich auf immer verloren. Darum war es geraten, mit ganzem Ernst etwas zu treiben, was bei allen Selbstverantwortung, Dienstbereitschaft, Lerneifer weckt, was aller Freude ist, und was von selbst aufs Innerste führen muß: das Singen. Ein unbeschreiblich schönes Beispiel, das Ihr Euch ansehen solltet, in einem Dörfchen nicht weit von hier, gab Schwung und Vorbild. Bald halfen Walter Hensels Sätze weiter. Es folgte Olga Hensel: „Vom Erleben des Gesanges". Heute ist eine Singgemeinde im Werden, der wir nicht bloß wesentliche Bereicherung, schöne Feierstunden nach ernster Arbeit, sondern starke Vertiefung und Verinnerlichung des ganzen Lebens und auch erfolgreiche Bekämpfung von Schäden verdanken. (Das Gefeiertsein, das allerlei Sorgen weckt, ist bei dem sonstigen Gedrücktsein und bei den Kämpfen, die so etwas in einem Dorf hervorruft, nicht gerade bloß gefährlich, sondern auch eine Hilfe.) Gerade was man z. B. auf Hensels Singwochen lernt, wirkt auf dem Land das, was wir brauchen: Volks- und Jugendgemeinschaft. Auf eigenen Antrieb gesellten sich bald Burschen dazu. Der Bach-Choral und das Lied im Satz Hensels ist eine Macht im Dorf geworden. Was will man mehr, wenn unser Siebenjähriger von der Schule heimbringt: „D'r Bach könne so schöne Lieder, sagen die Kinder!" — —

Beherztes Auftreten (Straßenmission!) hat eines abends, wovon ich zufällig Zeuge war, den blöden Wirtshauslärm des anderen Teils der Jugend durch schöne Liebes- und Abendlieder zum Verstummen gebracht und diese zu andächtigem Zuhören und stillem Nachhausegehen gezwungen. Auf dieselbe Weise wurde eine Anzahl von Hochzeiten aus der geistlosen Ausartung und Versumpfung gerettet. Unvergeßlich ist uns das Bild: in einer Märznacht bei Vollmond unter der geöffneten Tür der neuen Heimat das Brautpaar, rechts und links anschließend der große Kreis der Mädchen in der kleidsamen Festtracht, dahinter die Burschen und die übrige Festgemeinde. Und nun das Lied: „Der Mond ist aufgegangen", und ein stilles Auseinandergehen, während sonst die ganze Nacht durch gejohlt wird.

Der Ev. Volksbund für Württemberg hat mit den Ev. Arbeitervereinen hier eine „Arbeiterfreizeit" gehalten. In der Sommernacht sind wir im Garten bei Lampenschein zum Singen versammelt. Die tiefe Gewalt des herben, innigen Liedes ergreift alle und die uns fremd waren, treten nach einem herzhaften Grußwort von einem der Arbeiter in unseren Kreis und singen mit uns, die Hände gefaßt, wie wir's einige Wochen vorher mit Anna Schieber getan haben, als sie uns vom Sonnwendfeuer der BDJ.er auf dem Hohenstaufen erzählte und ihren Feuerspruch wiederholte:

„Kein schöner Land..."

Den Aufbau der Festgottesdienste, bei denen wir singen, erarbeiten wir uns beim Singabend. Wir dürfen schon dabei etwas von der erziehlichen Wirkung des Liedes erfahren. Und auch darin, daß bei Rückfällen in die alten Formen der Geselligkeit das feine Instrument Stimme (und Mensch) infolge der Mißhandlung so verstimmt ist, daß man sich einige Tage schämen und es dann wieder ganz behutsam in Stimmung bringen muß. Statt der Bühnenschlager und „volkstümlicher" oder „christlicher" Darbietungen von zweifelhaftem Wert ist an den Festen das „Laienspiel" zur Selbstverständlichkeit geworden. Die

jungen Männer haben gebeten, der Pfarrer möchte mit ihnen Besprechungsabende über Weltanschauungsfragen halten. Ich staune bloß über den beschämenden Drang nach wahrer Bildung und über das gesunde Urteil. Die Gegenstände suchen sie selbst aus. Letzten Winter: Kulturgeschichte, besonders des Bauernstandes. Diesmal: Musikgeschichte.

Allerlei Probleme, z. B., ob es bei uns nicht zu weltlich oder zu geistlich, zu modern oder zu archaistisch*), zu hyperkultiviert oder zu bäurisch zugehe, lassen sich anbringen und wälzen sich auch tatsächlich mühsam um die ganze Sache herum. Es ist wohl das Wesentlichste, daß irgend ein inneres Müssen dabei mitschafft. Denn darin liegt die Verheißung, daß man unter überpersönlichen, innerlich neuschaffenden Kräften steht. Nie darf das Wesentlichste außer acht kommen.

Ich weiß nicht, ob ich Euch jetzt das geschrieben habe, was Ihr von mir haben wolltet. Ich fürchte schon lange, den (mir allerdings nicht vorgeschriebenen) Rahmen zu brechen. Darum zu dem zweiten Teil der Aufgabe bloß noch eine Frage: Wie zieht man den Nachwuchs herauf? Wir haben begonnen, die schulentlassenen Jahrgänge, alles zusammen, an den Sonntagabenden zum Singen, zur Aussprache, zum Spiel usw. zu versammeln. Aber die Selbsttätigkeit ist in diesem Alter bei uns nicht groß. Die Jungen sind abends müde oder widerspenstig. Ist aber ihre Rolle bloß rezeptiv**), dann geht's noch schwerer. In kleinen Kreisen ist es erträglicher. Trotz aller Schwierigkeiten müssen wir mit der größeren Zahl durchhalten, auf das gegenseitige Vertrauen warten und dann beginnen, miteinander zu gehen und zu kämpfen. Was nützt es, wenn man die Schwierigsten abstößt? Aber die Ordentlichen, ist es nicht schade um sie? Sie sollen die selbstlosen Hilfstruppen des Leiters werden. Nun also: was treibt man im Sinne des BDJ. mit diesen jüngeren Kreisen auf dem Dorf, so daß man nicht herrscht, sondern dient und doch führt? —

In der Bauernbevölkerung stecken große Kulturkräfte. Wären wir Manns genug, sie zu wecken, die bodenständige Kultur zu bewahren, neue zu schaffen, wo es nötig ist, und die Kräfte an die Menschen heranzubringen, die in ihm selbst das Gute, den neuen Menschen schaffen! In der Dorf-Jugend-Gemeinde sollten wir Heimat schaffen und finden, daß sich die Menschen nicht von der Familie und nicht von der Kirche verlieren, und wenn sie sich verloren haben, daß sie wieder heimfinden. Und nun mit herzlichem Gruß Euer Ernst Schieber.

Landarbeit unseres Bundes.

Joachim K. E. Schulz.

In der außerordentlich kurz bemessenen Zeit, die mir zur Abfassung dieses Berichts zur Verfügung stand***), habe ich nichts zusammenstellen können, was Grundsätzliches zutage fördert in einer abgerundeten und bewiesenen Form. Ich habe nur wenig Stoff von außen her benützt, teils weil zu dessen Beschaffung acht Tage eine zu kurze Frist sind, teils weil über Bundesarbeit auf dem Lande, ja überhaupt Jugendarbeit auf dem Lande noch wenig geschrieben ist. Weil ich selbst merke, daß für uns die Landarbeit andere Grundlagen und Mittel aufweist als die Stadt, habe ich mich besonders noch in Verbindung gesetzt mit einem, der in anderem Sinne und in anderer Weise unter Landjugend arbeitet. Aber auch in all den Sachen, die er mir zur Verfügung stellte, immer wieder

*) Altertümlich, altertümelnd.
**) Aufnehmend, stillschweigend hinnehmend.
***) Der Bericht ist als Vortrag auf der Westerburg gehalten. Schulz war dort für den erkrankten Alfred Steglich.

Fragezeichen und die Erwägung von Möglichkeiten. Je mehr ich das merkte, desto klarer erschien mir die Aufgabe, mich nicht auf den glatten Boden grundsätzlicher Auseinandersetzungen zu begeben, von Dingen, die vielleicht gar nicht bestehen können, sondern mich nur leiten zu lassen von persönlichen Erfahrungen und Ansichten darüber, mich also zu entschließen, bewußt einseitig zu werden.

Um dabei verstanden werden zu können, muß ich das Feld meiner Erfahrungen näher abstecken. Ich arbeite in einem Dorf von zirka 3500 Einwohnern, 10 km von der Bahn entfernt, 40 km östlich von Breslau, inmitten weiter Wälder. Die Bevölkerung besteht zu einem Drittel aus kleinen Landwirten, zu zwei Dritteln aus Arbeitern, größtenteils Maurern, Zimmerleuten, Waldarbeitern und Tabakarbeitern. Ungefähr 20 % der Wählenden wählen kommunistisch.

Ich habe einen Brief von Freund Wahn-Kotzenau in Sachen meines Berichts. Er meint, das Hauptthema müsse sein: Wie kommen wir an die Landjugend heran? Freund Steglich denkt wohl mehr in der Richtung, wie er mir in einem langen Brief auseinandersetzt: Ist unsere Lebensform auf dem Lande möglich? Und ich möchte als dritte Frage hinzufügen: Ist unter der Landjugend eine Bundesgemeinschaft möglich und auf welcher Grundlage ist sie aufrichtbar?

Wie man die Frage auch bildet, für mich kann ich einen Weg an sie heran nur sehen, der sich richtet nach der seelischen Verfassung derer, um die es sich handelt. Wenn unser ganzer Bund unserem Problem zu Leibe gehen will, so muß er sich versenken in den gesamten geistigen Zustand der Landjugend und nicht nur das heraussuchen, was dem Wesen anderer Jugendlichen entspricht, sondern gerade die widersprechenden Erscheinungen ins Auge fassen.

Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung in dem Zeitabschnitt, der nun wohl mehr oder weniger abgeschlossen hinter ihr liegt, war in ihrem Verlauf bestimmt durch verschiedene geschichtliche und seelische Tatsachen. Am Anfang war ein umstürzendes Ablehnen unserer Unkultur und Kultursünden, ursprünglich wohl stets begleitet von einer bewußt abseits wandelnden Romantik. Daraus mußte sich zugleich das Positivum des Willens zur Wahrheit ergeben. Den Individualismus der Geisteskultur jener Tage hatte man übernommen und noch weitergebildet.

Alle diese Möglichkeiten versagen gegenüber dem Dorf und als vorläufigen Beweis führte ich nur die Tatsache an, daß alle Versuche, die Dorfjugend in eines der Rinnsale der Bewegung hineinzuziehen, gescheitert sind. Auch Bestrebungen, die dem uns fremden alten Geist schon von vornherein 90% Zugeständnisse machen, verlieren noch ihre letzten Eigenheiten. Ich habe Beispiele in Menge an der Hand: Stahlhelm, Junglandbund, soz. AJ., OSS. *). Einzig die kommunistische Jugendarbeit scheint Fuß zu fassen, und dies wohl, wenn ich vorgreifen darf, wegen ihrer dogmatisch starren Maximen.

Das Land ist nicht kulturmüde, sieht nicht das Verderben, das ins Dorf hineinkommt, als neuzeitlich städtisches Wesen, sondern man bewundert schlechthin und ziemlich kritiklos und macht nach. Und diese Nachäfferei geht auf alle Gebiete, vom Hausrat und Anzug bis zu Kino, Tanz und Erotik. Und obwohl ich gerade an einer Stelle stehe, wo dieser Einbruch schon sehr weit geht, kann ich doch noch behaupten, daß er wohl unzählige Einzelwesen vernichtet, aber noch nicht den Kern aufgefressen hat, und dessen Schutz ist die Seßhaftigkeit. Die Nachäfferei erstreckt sich selbstverständlich auch schon auf die Aeußerlichkeiten der Jugendbewegung. Aber wo das Land in eigener Weise

*) Oberschlesischer Grenzschutz (wenn ich richtig vermute. J. E.)

etwas schafft, so schafft es Tatsachen, die uns rückständig, längst überwunden erscheinen. Nirgends blüht z. B. das Vereinsmeiertum so stark wie auf dem Dorfe. Man trägt eben bei uns nicht nur die alten Moden, sondern auch die abgelegten Ideen der Stadt auf. Was will uns das alles sagen? Die „Kultur", gegen die die Jugendbewegung Front machte, ist dem Lande wesensfremd. Daraus kann aus ihrer Ablehnung niemals eine Eigenbewegung werden. — Das Land hat aber auch seine eigene Kultur, und die liegt nicht nur ausschließlich in der Vergangenheit. Umgekehrtes Spiel: diese Kultur wird nunmehr in der Stadt und gerade in den jungen Jugendkreisen aufgegriffen und nachgemacht. Hoffentlich geschieht das immer mit Geschmack. Die Landkultur unserer Tage ist ärmer geworden wie zu jenen Zeiten, da in Tracht und Sitte, in Gesang und Tanz jedes Dorf noch ein einheitlicher Kulturherd war. Aber was einem zu nahe liegt, sieht man nicht. Der Wille zum Eigenheim, den ich bei uns zu Hause in großer Siedlungsbautätigkeit sich entfalten sehe gerade bei den Arbeitern, die so ihr Menschentum retten, ist Kultur. Die geistige Arbeit des Landwirts bei der Steigerung der Produktion ist groß und ist Kultur. Selbst die Reste der berühmten alten Dorfkultur sind noch nicht untergegangen; noch lebt eine Art Volkslied und Volkstanz. Aber einen großen Schatten muß ich in dies Bild hineinsetzen. Was die Stadt für Fortschritte in der Entdeckung der Welt des Kindes gemacht hat, besteht für das Dorf nicht. Das Kind ist erst Last, dann Arbeitskraft, bis plötzlich sich aus dem Wesen ohne Willen der störrische Sohn oder das eigenwillige Mädel entpuppt, weil die Eltern den Uebergang vom Abhängigkeitsverhältnis der Kindheit zur pietätvollen Freundschaft der Erwachsenen nicht berücksichtigen. Ich ziehe einen Schluß: Der Dorfmensch hat sein eigenes geistiges Leben, denkt tiefer oft als der vielgewandte Odyssus der Stadt, aber um an dies Gebiet heranzukommen, muß man den berühmten Scheffel Salz essen. Es hat mir meine Arbeit sehr erleichtert, daß ich mit solchen, die jetzt im Bunde um mich stehen, ein paar Kilometer entfernt in meiner Jugend gespielt habe. — Der Erfahrungskreis der Landjugend ist überraschend eng. Was ihnen die Schule zu vermitteln strebt, bleibt ein unverarbeitetes Gut. Es verlohnt sich für sie noch durchaus, die Gegend in 15 km Umkreis wandernd zu entdecken, auch da, wo wir nichts zu entdecken imstande sind. — Romantik subjektiver, ich möchte sagen, sentimentalischer Art, ist dem Dorfe fremd. Ein Beispiel: Ich gehe mit meinen Jungens zum ersten Male auf einen Berg und rechne auf einen großen Eindruck. Worüber unterhalten sie sich? Daß es wohl schwierig sein muß, hier das gefällte Holz abzufahren und ob man nicht die großen Felsstücke nutzbringend als Pflastersteine verwenden könne. Hier kommen sie auf ein anderes Gebiet, das für die ländliche Psychologie von grundlegendem Wert ist: den ausgesprochenen Realismus. Es hieße Holz in den Wald tragen, wollte man den erst beweisen. Wichtig scheint er mir besonders in seiner geistigen Ausprägung. Mit Gefühlen, Stimmungen versteht man nichts anzufangen. Man fragt auch auf geistigem Gebiet nach Realitäten, man will also Belehrung, Erweiterung des Gesichtskreises, und das nicht in einem weiteren Sinne, sondern buchstäblich. Die Industriewelt ist fremd und interessant und wird nicht von dem Standpunkt irgendeines Kulturfortschritts betrachtet, sondern vom rein bodenständigen Realismus aus. Wie vielen Gesprächen habe ich zugehört, ob sich wohl die Traktoren an Stelle der Pferde einführen würden, mit dem überraschenden Argument, woher dann der Mist kommen solle. Da

ich weiß, daß sie alle am liebsten auf neue Gebiete eingehen, wenn man aus eigener Erfahrung spricht, erzählte ich einmal von dem sozialen Elend aus dem polnischen und dem deutschen Oberschlesien. Typisch war es, daß sich daran ein Gespräch über die Eisengewinnung im Hochofen schloß. Ich wollte auf die Frage hinaus: „Wohnung und Familie". Meine Zuhörer zwangen mich, ihnen einen Hochofen zu schildern. Das ist Engigkeit, aber eine Tatsache. — So interessiert Geschichte die Dorfjugend sehr, im Gegensatz, wie mir scheint, zur Stadt. Aber innerlich angepackt wurden sie alle erst, als ihnen unserer Heimat Vergangenheit und unsere Umgebung mit den Gestalten der schlesischen Geschichte geschildert wurde. Daß der letzte Piast, dessen Bild neben dem Altar unserer Kirche hängt, im Nachbardorf sich an Pocken angesteckt hat, brachte ihnen jenes Herrscherhaus in greifbare Nähe. Daß Friedrich der Große unsere Kreisstadt ein schmutziges Loch nannte, war wohl erst der Weg zum Verständnis von Mollwitz und Leuthen. Ich komme nachher auf den hier berührten Punkt nicht noch einmal zurück. Das Gebiet „Heimatskunde" wird weidlich abgegrast und viel Besseres als ich bieten könnte, ist allerorten zu finden. Nur so viel sei mir gestattet: wir pflegen den Sinn zur Heimat nicht um der Heimatkunde selbst willen, sondern um den Kreis von dem Mittelpunkt des Selbsterlebten auszubreiten auf weitere Gebiete *).

Realismus, ich finde trotz aller Mühe keine mir ganz zusagende Verdeutschung. Wirklichkeitssinn erschöpft nicht ganz das, was ich da hineinlege. Es ist noch mehr ein Streben nach etwas Festem, dem Gegensatz zu dem Ewig-Relativen. Den so verstandenen Realismus der Landjugend finde ich auch im religiösen Leben. Vielleicht urteile ich da aus meiner Erfahrung zu einseitig. Ich lebe dort, wo vor 50 Jahren noch polnischer Gottesdienst gehalten wurde, wo die Blutsmischung bedeutend mehr slavisch als germanisch ist. Und was ich in der Stellung zu den ewigen Fragen da finde, kenne ich von drüben aus Polen, wo ich Jahre hindurch wirkte, noch bedeutend stärker. Diesen Vorbehalt beziehe ich auch später auf das, was ich über Kirchentum sagen werde. Religiöses Gefühlswesen gibt es nicht, Sehnsüchte unbekannt. Daneben der sakramentale Glaube. Von den religiösen Strömungen unserer Tage kennt man nur die pietistische Gemeinschaftsbewegung. Ebenso, ich möchte sagen hanebüchen, wie die Gottesvorstellung ist auch deren Ablehnung.

Auch für einen Individualismus im geistigen Sinne ist wenig Raum in der Dorfpsyche. Wohl gibt der Eigenbesitz, die Bodenständigkeit schon dem Kinde das Gefühl einer gewissen Eigenständigkeit, aber das bleibt mehr an materiellen Dingen haften. Der Dorfjunge, das Mädel kennt es nicht anders, als daß es nicht frei, sondern gebunden ist. Dies Bewußtsein der Gebundenheit und deren einzelne Tatsachen und Gebiete bergen den Kernpunkt der Schwierigkeiten, aber auch der Anknüpfungsmöglichkeiten für unsere Bundesarbeit. Was verstehe ich unter Gebundenheit? Nicht frei gestaltbar ist für die meisten im Dorfe Geborenen ihr Lebensschicksal. Wenn wir auf den Landmann sehen, ist's am klarsten. Seine Geburt entscheidet über seinen Lebensverlauf in weit höherem Maße als beim Bürger oder Proletarier. Er klebt an der Scholle. Sie beengt ihn, sein geistiger Gang wird schwer, wie der Gang hinter dem Pflug. Scholle ist Schicksal, Scholle ist aber auch Macht, Selbständigkeit. Wie sie das werden kann, wissen wir alle aus Kriegs-

*) Das ergibt sich zweifellos als methodischer Weg; aber sollte man darum Heimatkunde nicht treiben um der Heimat, der Heimatliebe, sondern um der Fremde wegen? Landarbeit! J. E.

und Inflationszeit. Ein Wort aber wird mir immer unvergeßlich bleiben. Es war September 1923, man fürchtete die Okkupierung Schlesiens östlich Breslau durch Polen. Ich wußte, daß das nicht nur Hirngespinste seien. Oft genug hatte ich das Schlagwort drüben gehört: „Breslau, die Hauptstadt Westpolens“. Auf diese Besorgnisse antwortete mir ein Gemeindeglied: „Woas kinn die denn ins machen?!“ Der Dorfgebundenheit gegenüber ist die Außenwelt machtlos, ist auch unser Bund machtlos, wenn er nicht gleichfalls gebunden wird. Soll ich ein Wort sprechen über Sitte und öffentliche Meinung im Dorf? Bekannte Dinge — Gebundenheit. — Gebundenheit bedeutet aber auch Autorität. Noch steht die Autorität, möglich, daß bei uns das slawische Blut mitspricht. Die Familie im engeren Sinne ist stark erschüttert, die im weiteren aber steht fest, das sind die Verwandtschaftsbande hin und her. Wer im Dorf unsere Arbeit treibt, kennt das Wohlwollen oder die Gegnerschaft der unfaßbaren, niemals in die Erscheinung tretenden Verwandtschaft. An die ist der Jugendliche instinktiv gebunden. Dürfen wir es ermöglichen oder veranlassen, daß dies Band von ihm abgestreift wird? Eine verantwortungsvolle Frage. Also müssen wir mit ihm rechnen. Wie kommen wir an die Landjugend heran? hat Wahn mir als Grundgedanken vorgeschlagen. Hier haben wir Widerstände und Möglichkeiten. — Und von der Gebundenheit ausgehend komme ich zur Stelle, wo ich den Nerv finde. Unsere BDJ.-Arbeit und das Land hat eine gemeinsame Stelle, gemeinsame Autorität. Es mag in manchen Ohren wie reaktionäre Ketzerei klingen und ich möchte nicht wagen, es so kategorisch in den Mittelpunkt zu rücken, wenn mich Wilh. Schulz-Karlsruhe in seinem Hirschberger Vortrag nicht bestärkt hätte. Es ist die Kirche. Ich spreche nicht von dem, was ich bis zum Ueberdruß gehört habe: von der „neuen“ Kirche und „neuen“ Gemeinde. Gewiß, sie muß ewig neu werden. Was ich meine, ist die tatsächliche Kirchgemeinde mit ihren Zöpfen und Gebrechen, aber auch mit ihren immer neuen Aufgaben und dem ewigen Unruhestifter darin, dem Evangelium. Ihre Autorität, die Gebundenheit an sie ist stark, stark selbst da, wo man mit ihrem Inhalt nichts anzufangen weiß. Sie schafft die Plattform, auf der sich alles sammeln kann. Sie ist für die Dorfseele nicht ein Begriff wie für uns unselige Theologen, die daran herumdefinieren, sondern eine Realität. Bedeutet diese Ansicht für unseren Bund ein Aufgeben seines Wesens? Ich weiß es nicht. Bedeutet es eine untragbare Verengerung des Begriffs „fromm“? Ich kann's nicht finden, denn ich rede einseitig aus meiner Erfahrung heraus.

Nachdem ich nunmehr im Realismus und in der Gebundenheit zwei Pole aufgedeckt zu haben glaube, die feststehen, darf ich vielleicht von praktischen Dingen reden, wobei ich noch viel weniger als bisher auf allgemeine Gültigkeit sehe. Was in Schlesien recht ist, ist in Holstein unmöglich, in Baden falsch und umgekehrt.

Was ist die Bundesarbeit auf dem Dorfe? Sie ist nicht eine Eigenbewegung von sich aus. Der Gedanke muß hineingetragen werden. Die Beharrlichkeit der dörflichen Verhältnisse kann eines treibenden Elements nicht entbehren. Das Selbstvertrauen der Dorfjugend ist durch verkehrte Erziehung, durch falsche Gebundenheiten aller Art eingedämmt oder vernichtet. Wer überzeugt ist, daß das, was wir erstreben, nur schlummere, darf nichts scheuen, um zu wecken, zu stärken, zu führen, nötigenfalls mit Energie. Ich verkenne nicht die Verantwortung, die darin ruht, ein fremdes Reis in den Dorfbaum einzusetzen. Das Dorf braucht Führung und Pflege, braucht einen, der aufs Ziel

schaut. Den Weg finden sie dann schon selbst, wenn auch oft anders als der Führer denkt. Das Verhältnis des Führers zu seinem Bunde ist nicht von Anfang an ein freundschaftliches, was es werden muß, sondern ein autoritatives. Aber es ist mir jedesmal ein heiliger Augenblick, wo so ein junges Wesen vertrauensvoll sein bißchen Persönlichkeit mir in die Hand legt. Er tut es, ohne zu wissen zu welchem Ende, nur aus Vertrauen heraus.

Drei Ziele nun, die ich für den Bund sehe, will ich herausgreifen; ich muß vieles dabei übergehen. Ich nenne sie, ohne mich auf die Formulierung festzulegen: wir wollen die Christengemeinde, wir schaffen an neuen Lebensformen und wir erstreben das Wachsen einer Bundesgemeinschaft. Den Riesenkomplex Volk, Vaterland, Heimat, soziale Frage lasse ich beiseite, da ich da keine Erfahrung habe.

Zu 1: Anfang alles Christentums steht die Buße, die Umkehr. Der Bußgedanke klingt durch unsern Bund. Unsere Zeit, und das kann ich aus meinen älteren Jungens Reden hören, verlangt nach Absolutheiten. Geben wir's, soweit wir können, im Wort. Wie kann man es tun? Ich bemerke, daß unsere Bündler in steigendem Maße den Gemeindegottesdienst brauchen und an demselben teilnehmen, z. B. durch frischen Gesang und herzhaftes Mitsprechen des bei uns gemeinsam gesprochenen Vaterunsers. Mehr kann ich nicht sagen. Ich habe angefangen mit Bundesgottesdiensten allereinfachster Form. Gemeinsamer Gang zur Kirche, dort eine rein liturgische Andacht mit viel Bibellesungen, deren Verständnis ich durch ein darübergesetztes Thema erleichtere. Also etwa: Der Apostel Paulus schreibt dort und dort an den und den, wie sich Menschen brüderlich vertragen können, wenn sie in ehrlicher Liebe und treuem Glauben an ihrem Gott hängen. Dazu viel Lieder. Zwanzig Minuten Dauer. In einem Bunde fällt immer etwas vor, sagt Schulz-Karlsruhe. Wenn also was vorfällt, durchbreche ich die selbstgewählte Form durch einige freie Worte. Ich weiß nicht, ob ich Glück gehabt habe mit der Einfügung z. B. von Lutherworten, die erläuternd auf nachfolgende Bibellesungen hinweisen sollten. Das Stillgebet soll beten lehren durch die Majestät der Stille. Religiöse Lyrik in diesen Gottesdiensten stieß auf Ablehnung. „Das ist doch egal, was der Dichter sagt." Noch kürzer gedachte Andachten im Heim beim Bundesabend stießen auf Unmöglichkeit der Sammlung. Sehr zu meiner Ueberraschung gelangen mit einem kleinen Kreise von Aelteren Besprechungen religiöser Dinge in schwierigerer Form, z. B. über Luthers großen Katechismus. Selbstverständlich besteht dies Lesen aus Vergegenständlichung. Ich halte es für ein Zeichen von Erfolg, daß die Teilnehmer unter sich weiterverhandeln. Ich will im Winter den Heliand vornehmen. Der Winter ist auf dem Dorfe überhaupt die Hauptzeit der Arbeit im Bund. Ich hänge an dem Gedanken, in unseren Bünden die Kirchenvertreter der Zukunft zu sehen. Dann würde Erntezeit sein. Ich lasse sie darum gern hineinschauen in den Pfarramtsbetrieb und mithelfen an Orten, wo sie nichts verderben können. Wäre es nicht ein Gedanke für unsere Musikpflege im Bund, wenn wir sie a u c h dahin abzielten, daß sie der Gemeinde als musica sacra dient? Ich versuche es augenblicklich. In dieser Richtung liegt auch die Arbeit der Sprechchöre für Gottesdienste, auch der Chorgebete, wie sie Rudolf Otto in seinem Büchlein darbietet. Das nenne ich unsere Bundesarbeit auf die Kirchgemeinde abzielen. Hinter dem Wort „fromm" unseres Bundes steht noch viel mehr. Da kann ich nur wörtlich abschreiben, was Steglich mir darüber schreibt, wo-

bei ich freilich dem Schlußsatz nicht in dieser Form zustimme, da ich die Form schon vor dem Inhalt sehe. Er schreibt: „Religion ist eine Sache, die ich tief in mir trage, die sich schweigend in mir zur Höhe entwickelt. Ich kann davon zu meiner Jugend nur in ganz bestimmten Stunden reden, und das ist sehr selten. Vor allem vermag ich es nicht, in diesen höchsten Dingen meine Jugend von vornherein an ein bestimmtes Etwas zu binden. Ist ihre Entwicklung in religiöser Beziehung so weit gediehen, daß sie nach bestimmter Form verlangt, dann, aber auch dann erst, werde ich sie ihnen geben.

Ich kann dies Thema „Jugend und Kirche“ nicht verlassen, ohne mich auseinanderzusetzen mit einer Ansicht, die, wie ich mich überzeugt habe, große Werbekraft besitzt. Sie knüpft sich an den Namen Lic. Erich Stange und seine beiden Gedanken vom Missionstrieb und von der Distanz. Den letzteren Gedanken besonders, wie er ihn in dem Heft die „Kommende Kirche“ darstellt, daß nämlich die bewußt christliche Gemeinde zu allen Zeiten und aus ihrem Wesen heraus eingestellt sei auf die Spannung zwischen ihr und den andern, kann ich in seiner Tatsächlichkeit nicht abstreiten. Auch wir kennen dies Abstandsgefühl, das zusammenschließt. Aber Leitgedanke darf das nicht werden. Es ist der Weg in die Vereinsamung, Stabilität und zum Pharisäertum. Er erkennt auch an, daß dieser Weg nicht zur Kirche, sondern zur Sekte führen **kann**. Ich meine, er **muß** dazu führen. In dem Gedanken seines Missionstriebs überzeugten Christentums ist er durchaus Pietist. Seine Kreise weisen auf Entwicklungsbewegungen in Bayern und Ostfriesland, und dort gerade und ausschließlich unter der männlichen Landjugend. Ich bin nicht in der Lage gewesen, ganz ausführliche Nachrichten einzuziehen. Es scheint mir aber nach den Angaben eines Bekannten des Interesses wert, die Sache zu verfolgen. Sollte etwa die pietistische Bekehrung das Ende unserer christlichen Jugendarbeit unter den harten Seelen des Landes sein? Der Gedanke scheint nicht grundsätzlich unmöglich. Mir ist er fremd.

Unser Bund hat sich neue Lebensformen als Ideale geschaffen bzw. manches in dieser Beziehung übernommen. Aber was da ist, ist geworden. Die einfache Lehre: man warte ab, was auf dem Dorfe er für Lebensformen sich schaffen wird. Bis dahin wollen wir uns in die uns gegebenen einrichten, so schwierig es ist. Steglich schreibt mir aus seiner Erfahrung unter der Ueberschrift „Die schwierigsten Probleme“:

1. Landjugend und die Sexualfrage? (Verkehr der Geschlechter, gemeinsamer Betrieb, Tanz, Landbevölkerung, Sexualfrage, Heiratspolitik u. dgl.). 2. Landjugend und Rauschgifte (Alkohol, Tabak, Festlichkeiten). 3. Landjugend und Körperkultur. 4. Landjugend und Kleiderkultur.

Darunter schreibt er: Eigene Erfahrungen auf diesen Gebieten: Enttäuschungen sehr viel — Erfolge sehr gering, aber doch vorhanden. „So geht mir's auch. Hier ist Arbeit für lange Jahre. Gegen die berühmten Dorffestlichkeiten hilft einmal der Geldpunkt. „Wenn du das Geld da vertust, kannst du dann nicht [illegible]“ Dann ein heftiges Veto und am besten eine hurtige Travertie und Besseres als Ersatz. Kleiderkultur: reißen wir unserer Jugend die Augen auf dafür, wie hübsch ein junger Kerl in langen Stiefeln und Arbeitsjoppe aussieht, wie praktisch der Kittel ist und wie komisch er wirkt im Sonntagsstaat. Ebenso bei den Mädels. Ich muß sagen, wir sind nie auf dem Lande besser daran, weil unsere Arbeit zweckentsprechende Kleidung fordert, an welche Tatsache sich weiteres anschließen kann.

Aber unsere eigenen Formen sind noch nicht da und wachsen werden sie nur von innen heraus. BDJ. in der Dorfschule! Ich kann darüber nicht reden, weil ich es nur vom fernsten Hörensagen kenne. Dort muß es anfangen. Ich bringe von Wahn-Kotzmann folgenden Auftrag mit: Ich bitte Euch, vorzuschlagen (auf der Westerburg), daß die Frage der „Lehrergilden" besprochen wird; wir (d. h. unser Arbeitskreis) stellen geradezu den Antrag, dieser praktischer Frage sofort nachzugehen. Ohne den wichtigen Stand der Lehrer können wir die Bildungsfrage gar nicht lösen. Und wenn man, wie ich, ohne Schulgrundlage aufbauen soll, so hilft nur das beständige Hineinwerfen edelsten Stoffes in die Köpfe. Einen Dichter lebendig zu machen ist mir einmal gelungen bei dem Schlesier Eichendorf, dessen Umwelt ich aus eigener Anschauung erstehen lassen konnte. Bildermappen, Holzschnittsammlungen müssen heran. Man kommt tatsächlich über das Stoffliche hinaus.

Und die Musik. Sie war die Gründerin meines Bundes und ohne sie wären wir heute noch wenig. Nicht, daß wir irgendwas leisteten, aber Singen und Spielen ist das Schönste und unsere Freude. Musik ist auch unsere Werbekraft, Musik freilich nur, soweit sie Melodie ist. Es ist mir eine Freude, das ganze Dorf unsere Lieder singen und Spielen zu hören. Musik tut Wunder.

Ich bin damit zu dem gekommen, was uns an die Herzen der Landjugend heranführt. Ich sage noch einmal Musik. Ich habe sogar meine dürftigen Klavierfähigkeiten in den Dienst der Sache gestellt und dafür das Lob geerntet, das (es war, glaube ich, Mozart) wäre schöner als Kino. Das Lernbedürfnis zieht andere, der Trieb, den Gesichtskreis zu erweitern. Die herrschende Zucht, auch wenn der Ton des Gruppenleiters manchmal aus Kasernenhöfen zu klingen scheint, hebt den Bund in den Kreisen der Außenstehenden. Für Disziplin hat der Dörfler was übrig. Sport und Turnen, natürlich immer den Verhältnissen angepaßt, kommt den Bedürfnissen unserer Zeit entgegen. Wir stecken inmitten von Wasser, darum schwimmen wir und wollen Boote bauen. Wassersport überhaupt scheint mir wichtig mit Rücksicht auf das Sexualleben und auf die Durchbildung des ganzen Körpers. Landmanns Arbeit ist einseitig in der Muskelbenützung und macht steif. Stärker als das Gefühl für Wahrheit scheine ich gefunden zu haben das für Ehre. Nur wer für seine Bundesehre schon mal von den Jungen in einer Prügelei gesteckt, die selbstverständlich von mir strikt verboten sind, gilt für voll.

Auf Kameradschaft, die übrigens auf dem Dorfe langsamer wächst wie in der Stadt, und Bundesehre gründet sich äußerlich das, was ich Bundesgemeinschaft nenne, ohne daß man weiß, daß die Wurzeln tiefer liegen. Noch hängt der Bund oft zu sehr am Leiter und seiner Person. Es wird Sache der Bundesleitung und der einzelnen Leiter sein, dafür zu sorgen, bei etwa in Frage kommenden Behörden der Schule oder Kirche, daß bei Versetzungen auch auf unsern Bund Rücksicht genommen wird. Wichtiger aber ist noch der Ausbau des Bundes zu einer Familiengemeinschaft. Steglich hält eine Gewinnung des ganzen Dorfes für möglich. Bei mir ist das Dorf zu groß und innerlich zu sehr zerklüftet. Aber die Eltern, Lehrherrn, Gutsherrn usw. für den Bund zu interessieren muß gelingen. Der Bund muß seine Angehörigen zu seinen Festen einladen. Die Mutter macht die Nudeln, wenn die Jungens auf Fahrt gehen wollen. Der Bundesleiter muß seine Bündler zu Hause kennen und umgekehrt ihr zu Hause ihn. Wenn wir das haben, dann sind wir eingegliedert in den Dorforganismus und werden wachsen.

Ich will schließen. Das Studium, das wir treiben müssen von Bundes wegen, ist die Seelenkunde der Landjugend. Alles andere sind noch Versuche. Niemals wird die Landarbeit des BDJ. glänzen, aber wir bitten zu Gott, daß er an Innerlichkeit gebe, was an Äußerlichkeiten fehlt. Arbeit muß das Dorf dem Bunde machen in der Zukunft, vor Schwierigkeiten soll es ihn stellen. Gott aber sei Dank, der uns Aufgaben gibt!

Zur Landjugendfrage.

I. Aus den Aufmerkungen eines Jugendgruppenführers über die Geschichte seines Bundes.

Alfred Steglich.

Lustig flatterte in diesen Herbsttagen unser Wimpel im frischen Bergwind des Riesengebirges. Er war zum Wahrzeichen einer frohen Wanderschar geworden. Und etwas Eigenartiges lag im Wesen dieser Schar, die unter den strahlenden Farben des Wimpeldreiecks sich zu kleiner Gemeinschaft zusammengefunden hatte: zwei Bündler unseres Dorfes und ein Häuflein Schulkinder, eine Kinderschar aus einem Dorfe weit hinter dem Walde abseits von Bahn und Straße, und zwei Bündler aus kleiner Heidestadt, dazu zwei Lehrer.

Wir letzteren waren zurückgeblieben, aus dem Bedürfnis heraus, einmal in Ruhe miteinander zu plaudern und die Wandertage zu überschauen. Bald zog unser kleines Häuflein über jenen Berg. Dann war es aus unsern Augen.

Ich sah sie alle hinter dem Berge untertauchen. In diesem Augenblick war ich wieder in dem Bannkreis meiner Verpflichtung, die ich dem Bunde gegenüber eingegangen bin: über die Landjugendfrage zu sagen und zu schreiben. Unter dem Einfluß der jüngst vergangenen Wandertage fühle ich mich nun stark genug dazu. Es ist aber nun so viel davon zu berichten, daß es wohl mit einem einmaligen Schrieb nicht wird getan sein. Die Landjugendfrage ist ein ganzes Fragenhäuflein. Und jede dieser Fragen bedarf einer gründlichen Antwort, wenn wir einmal klar sehen wollen. Darum will ich heute nicht gleich mich bis ins Letzte, bis in die tiefsten Fragen versteigen, sondern nur einmal den Anfang machen. Ich denke mir, daß ich zunächst einmal aus dem Werden und Leben meines Bundes erzähle. Dabei werden Erfolge und Mißerfolge zutage treten, die uns zu einem großen Fragenkomplex führen. Mit diesem Fragenhaufen, erwachsen aus meiner und unser aller Erfahrung, werde ich euch dann einmal überschütten. Damit soll die gemeinsame Arbeit einsetzen. Und dann können wir vielleicht einmal aus den Antworten das Gemeinsame als Ziel und Weg herausläutern und auf dem Boden des Gemeinsamen an die Lösung der Landjugendfrage gehen. — — —

Das große Ringen der Völker war zu Ende gegangen. Als junger Wandervogel, der einmal Lehrer werden wollte, war ich mit dem Volkserzieher-Wort: „Treu leben, todtrotzend kämpfen, lachend sterben" mit ins Feld gezogen. Da stand ich in Masse und Wirklichkeit und sie schlugen unbarmherzig mit harten Schlägen meine Ideale in den Kot. In diesen Tagen, Wochen, Monden, Jahren habe ich die Not der Masse kennen gelernt, am eigenen Leibe, an eigener Seele gespürt. Verständlicher, immer verständlicher wurde mir der Aufschrei der heimatentwurzelten Masse, ihre Lebens- und Daseinsnot. Und langsam baute sich eine Brücke über die Kluft von mir Wandervogel zu ihnen. Diese Brücke war die Erkenntnis, daß wir beide: Wandervogel und Masse,

aus gleicher Not handelten und schrien. Diese schrien nach Freiheit und besseren Daseinsbedingungen, wir kämpften und schrien nach Freiheit und menschlicheren, wahrhaftigeren Lebensformen. Wir gingen unsern Weg in einiger Verkapselung still für uns, jene wußten ihren Ruf nur geltend zu machen im Rufe der Masse. Aber die Erkenntnis gleicher Not — sei es nackte Daseinsnot oder Geistes- und Seelennot — führte uns bald zueinander. Wir suchten einander, wurden einander Bedürfnis, und für mich wurde die Masse mit ihren Licht- und Schattenseiten eine unersetzbare Schule der Vorbereitung für meinen Volkserzieherberuf, wenn ich ihn so einmal ohne Anmaßung nennen darf. Immer tiefer hämmerte der Hammer des Kriegsgeschehens des Lebens in der Masse den Pflichtwillen zur Arbeit am Volke in meine Seele. — Die Heimat lehrte mich's dann, daß ein neues Werden und Wachsen unseres Volkes nur aus der Jugend heraus möglich ist. — — —

So kam ich in das stille schlesische Heidedorf und sollte hier als junger Kriegsheimlehrer meine Laufbahn als Lehrer beginnen. Wandervogeltum und Kriegserleben ließen mich meinen Beruf von vornherein ganz anders ansehen, als es sonst wohl in vielen Fällen der Fall ist. Es ist dieses nicht mein Verdienst, sondern der Werdegang meiner ganzen Entwicklung. Ich konnte nicht anders als den mir durch mein Werden vorgezeichneten Weg weiterzugehen. Dazu kam dann das allmähliche Bekanntwerden mit der neuzeitlichen Pädagogik und Psychologie. Wandervogeltum, oder im weiteren Sinne Jugendbewegung, Masse des arbeitenden und schaffenden Volkes, neuzeitliche Pädagogik und Psychologie sind wohl den meisten, wenn nicht gar allen, bekannte Begriffe, keinem von uns wird bei ihrem Hören der Inhalt dazu fehlen. Darum wird sich auch jeder die Stellung eines Lehrers zu seinem Dorfe mit seinen Menschen aus dem Zusammenklang dieser Begriffe ableiten können und ich kann ohne viel Worte zu den Schilderungen aus unserem Leben übergehen, ich meine das Leben unserer Dorfjugend.

Immer das quälende Bewußtsein, die Aufgabe nicht ganz zu erfüllen, wenn sie sich nur auf den Betrieb innerhalb der vier Schulwände erstreckt, wo doch ganz und gar der Wille vorhanden war, mehr zu wirken, als einer Schar Kinder nur etwas Wissen beizubringen! — Also heran an die Jugend des Dorfes! — Aber wie? —

Wandern! — Es war etwas Unerhörtes, daß ein junger Lehrer es wagte, mit einer Schar älterer Schuljungens eine ganze Woche das Dorf zu verlassen und auf Gedeih und Verderben in den Bergen des Riesengebirges herumzuklettern. — Man sprach noch lange davon, und immer wieder mußten die Kerls ihre Erlebnisse auspacken. Und den Kerl, den Lehrer, der es gewagt, sie hinauszuführen, den sah man doch mit etwas anderen Augen an. — So kehrt der Herbst ins Dorf ein. Im kommenden Lenz soll wieder gewandert werden, weiter, länger und in größerer Zahl. Da saß man im Klassenzimmer: Eltern, Lehrer und Kinder und besprach den Plan und war begeistert. Da kam mir der Mut, einen Zusammenschluß der schulentlassenen Dorfjugend anzuregen. Das war etwas. Freude strahlte aus manchem Vater-, Mutter- und Kinderauge. Und gleich sollte damit begonnen werden. Ja, die Jugend wartet schon darauf.

Einige richtige schlesische Lichtenabende und die Stube war jedesmal voll von Mädels und Jungen. Da war Lachen und helles Fröhlichsein bei unsern „schläschen Geschichtlan" und den „Hanselliedern" und unsern Spielen. Alle Jugend

war da beisammen. Seltsam war es, wie Knechtlein und Söhnlein, Handwerk und Arbeiter, Magd und Tochter durch irgendein Band verbunden waren. Die kleine Lehrerbude langte nicht mehr aus, die Jugend des Dorfes in sich zu beherbergen. Wir mußten die großen Bauernstuben aufsuchen. Und so ging es dann von einem Ende des Dorfes zum andern, und selbst die Familien wurden bei solchem Lichtenabend mit in unsere Freude hineinbezogen. Aus einem Abend in der Woche wurden bald zwei. —

Es geht gegen den Lenz. Der Winter geht zu Ende. Unsere schönen Lichtenabende sollen einen Abschluß finden in einem kleinen Fest, geboren aus unserem Leben und Treiben. Es entsteht aus unserm Kreis ein kleines Stück in unserm Dialekt, mit unsern Liedern. In dieser Zeit sind wir, auch oftmals nur die Jungen, versammelt. Und — es schreit eigentlich unsere Schande zum Himmel, wenn ich es sage — wir haben oft miteinander „geklöhnt" bis weit hinter die Mitternachtsstunde. Niemand wollte heimgehen, immer und immer wieder gab es Neues zu fragen, zu berichten, zu erzählen. In solchen Abendstunden verband uns ganz großes Vertrauen zueinander. Und was war es denn nun, was an solchem Jungenabend getrieben wurde? — Wir lasen wohl zuerst irgendetwas. Aber ich kann nicht behaupten, daß der Lesestoff sehr angeschlagen hättte, überhaupt, wenn er ernsterer Natur war. Dafür waren unsere Jungens nach des Tages Mühe und Arbeit viel zu müde. Ein erleichtertes Aufatmen ging jedesmal durch die Stube, wenn ich das Buch weglegte und wir uns dann frei unterhielten. Nicht selten kam es vor, daß dieser oder jener in meinem Bücherschrank herumstöberte und dann in irgendeinem Buche etwas gefunden hatte, wovon er eine Erklärung verlangte. So beschäftigte uns fast jedes Wissensfach, am meisten wohl Naturkunde, Technik und Geschichte — auch mitunter der Mensch. — Wer kann es nun verstehen, daß da alle Jungen munterer waren als beim bloßen Vorlesen und daß sie da selbst nach Mitternacht erst unter Anwendung sanfter Gewalt zu bewegen waren, nach Hause zu gehen. —

Und unser erstes Fest? — Da lebte wirklich das ganze Dorf mit. A su was Feines zum Lachen woar iberhaupt noch nie doagewasen! — Iberhaupt, da schläsche Lichtenoabnd! — Nun aber zum ersten Male die Schattenseiten. Ein Teil der Jungen hatte, da einige „frei" geworden waren, für sich allein weitergefeiert bis zur sinnlosen Betrunkenheit. Man muß hier die Seele unserer Landjugend und überhaupt des Dorfes kennen, um über solcher Tatsache nicht außer sich zu geraten. Und durfte ich denn selbst dagegen einschreiten? — ich trank doch selber an diesem Abend meinen „Schoppen". — Wir hatten wohl mit unserm Fest den Weg in die Seelen unserer Dorfleute gefunden. Aber hie und da machte sich dunkle Maulwurfsarbeit bemerkbar, die unsere Freude, unsere Lust mit hämischen Worten abtat, und daß wir im Dialekt gespielt hatten zog uns von mancher Seite bitteren Haß zu, weil man es als Verhöhnung der Bauern empfand. —

Draußen vorm Dorfe liegt am Waldrande ein Stück Wiese. Dort hielten wir im Sommer unsere Zusammenkünfte, wenn nach der heißen Tagesarbeit die Nacht ihre Ruhe über Dorf, Felder und Wald breitete. Wir sangen und tanzten lenz- und sommerlustig und saßen und lagen dann im duftenden Gras und plauderten und waren viel, sehr viel. Und alle kamen immer, mochte auch des Tages Arbeit groß und schwer gewesen sein. Wenn wir dann alle singend ins Dorf zogen, da war es erst rechter Feierabend für uns. Der ganze Haufe war eins in Schritt und Sang. — — Aber man schüttelte schon hie und da



den Kopf bedenklicher über das seltsame Gebaren der Jugend. Und ob es alle Eltern noch gern sahen, wenn ihre Kinder einen Tag in der Woche so singend ausklingen ließen? — Das war unnütze Kraftverschwendung. Und wer traute denn der Sache so ganz? Da war schon eine leise Berührung mit den Bündlern aus der Stadt angebahnt und dort hieß es: Nicht tanzen, nicht trinken, nicht rauchen, nicht... wer weiß, was noch nicht alles! — Das ging wohl zu sehr gegen die guten alten Sitten. Also ein bißchen Mißtrauen — ein bißchen Vorsicht! und...! Ja, und sagte nicht auch manchmal der Lehrer nicht schon etwas über den Schaden des Trinkens und Rauchens? Der Herbst schüttelte langsam das Laub von den Bäumen und auch bei uns begann es zu bröckeln. — — Weshalb? — Ich will die Frage noch offen lassen. —

Wir gingen in den neuen Winter hinein und es fraß ein Wurm heimtückisch an unserm Häuflein. Mißtrauen gegen den Führer des Bundes, der nicht mehr nur Unterhalter war, sondern mehr und mehr die Schar einer bestimmten Lebensrichtung zuzuführen sich bemühte. Wir waren bisher eine Schar, deren Mittelpunkt und Halt eben der Führer war. Nun wollte ich die Schar zu einer inneren Gemeinschaft umgestalten. Damit war jeder vor Pflichten und Verantwortung gestellt. Das war unbequem. Wie weit die Scheu vor Pflicht und Verantwortung gegenüber einer Gemeinschaft in der Seele des Landvolkes wurzelt, soll hier wieder eine offene Frage sein. — Weiter spukte in unserm Bündlein, das noch fast die ganze Dorfjugend umfaßte, der Teufel Alkohol immer mehr. Im gleichen Schritt mit ihm ging eine Verrohung im Verhältnis der Jungen und Mädel zueinander. Parteipolitischer Einfluß erstreckte ebenfalls seine Krallen auf die Jugendlichen, und dann lockender Riesengewinn in der Inflationszeit. Das Leben leben! — war der Wahrspruch unserer Jungen und Mädel, aber das Leben leben als Vergnügen, Genuß ohne irgendwelche Verantwortung. Da wurde wohl hinter dem Rücken des Führers hämisch gelacht, wenn er ernste Worte sprach. Und bald verband mich überhaupt nichts mehr mit dem größten Teil der Jugend. Sie fand sich lediglich nur noch an unseren Abenden zusammen, um daheim einen Vorwand zu haben, den Abend wo anders zu verbringen und ihrem eigenen Vergnügen nachzugehen. Gemeinheiten und Rohheiten bürgerten sich mehr und mehr ein. Die Zustände waren unhaltbar. An einem Januarabend riß unsere Schar auseinander. Sie war innerlich noch nicht auf der Höhe, Wahrheit zu vertragen, die ihr an diesem Abend gesagt wurde, offen und unverblümt. Und von diesem Abend war bittere Feindschaft gesetzt zwischen mir und dem größten Teil der Jugend des Dorfes. Diese Feindschaft nahm von seiten der Jugend allmählich Formen an, von der nicht nur ich, sondern auch ein anderer Teil unserer schlesischen Führer auf dem Lande ein bitteres Lied zu singen weiß. Allenthalben Wühl- und Hetzarbeit. Mit scharfen Krallen legte sich der Haß gegen den „verrückten Kerl" auch auf die noch treue Jugend, um sie ihm zu entreißen. Wo man es nicht schaffte, arbeiteten Klatsch und sonstige böse Rede. — —

Trotz allem! — Ein kleiner Kreis fand sich immer noch auf meiner Stube zusammen. Zwei Buben und vier Mädel: ein Schlosser, ein Stellmacher, eine Rittergutsbesitzerstochter, eine Handwerkers-, eine Arbeiterstochter und eine Magd. Jetzt waren unsere Abende und sonstigen Zusammenkünfte wahre Feierstunden. Wir waren Gemeinschaft. Gerhart Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt", „Versunkene Glocke" und „Weber" führten uns in die Tiefen des Lebens der Menschen und Massen. Wir arbeiteten ernstlich. Wir hatten aber auch unsere

Freudenstunden. Noch nie wieder sind mir Menschen so gefolgt, wie dieser kleine Kreis. — Heute aber sind sie mir alle verloren, und ob noch etwas aus jenen Tagen in ihnen lebendig ist, wer vermag das zu sagen? —

Neuer Sommer — neues Leben! Wir waren wieder eine Masse. Wir wuchsen und wurden mehr und mehr. Der Platz draußen in der Kiefernheide mußte es sich gefallen lassen, daß wir auf ihm tanzten und sprangen. An manchem Sommerabend schallte unser frohes Lied durch den Wald. Bei uns war Leben. Mir selbst war dieses Leben eine große Freude. Kleine Krisen und Streitigkeiten waren stets bald beiseite gelegt. Doch es war kein innerer Kern, kein inneres Band, was uns zusammenhielt. Hin und wieder grinste hinter dem frohen Lachen der Jungen und Mädel ihre ganze Oberflächlichkeit durch. Der Betrieb, das Leben bei uns fesselte sie und hielt sie. Darum war ich bemüht, langsam, unauffällig das Häuflein zu innerer Höhe zu führen. Mit dem kommenden neuen Winter sorgte ich für ein Heim. Ich bekam den Wartesaal unseres Heidebahnhöfleins dafür frei. Wir fühlten uns wohl dort. Ein geregeltes Singen hub an. Wir wagten uns an Schwierigkeiten in Gesang und Spiel. Auch Basteln und Handarbeiten entwickelten sich allmählich zu einer ganz annehmbaren Höhe. Wir stellten sogar bei einer Ausstellung in der Stadt mit aus und veranstalteten selbst eine zum Weihnachtsfest. Sogar ein ganz prächtiges Weihnachtsspiel brachten wir zustande. Damit waren wir wieder auf einer Höhe angekommen. Manch einer war sichtlich erstaunt über unser Können und unser Leben. — Nun reifte in mir allmählich der Entschluß, diese Gruppe nach solchen Erfahrungen einem Bunde, vielleicht dem BDJ., anzuschließen. Was sich in mir regte, war auch der Wunsch der Jugendlichen selbst. Wir wollten zum Bunde. Nur ich konnte mich nicht entschließen, weil ich noch nicht von unserer wahren, inneren Bundesfähigkeit überzeugt war. Dennoch drängte alles zum Anschluß an eine größere Gemeinschaft. — Scheinbar waren wir auch selbst schon eine Gemeinschaft — aber eben nur scheinbar.

Die Weihnachtspause war vorüber. Wir standen wieder am Anfang einer schweren Krise. — Langsam löste sich unsere Gemeinschaft. Nach unsern Lichtenabenden gab es kein gemeinsames Marschieren ins Dorf mehr. Am Ende war ich nur noch ganz allein und trug meine Last Liederbücher und Instrumente. Die Jugend! — Sie hatte ihre Heimlichkeiten, ihre äußerst gefährlichen Heimlichkeiten. Die Mädels und Buben traten in Beziehungen zueinander, die sie vor ihrem Führer verheimlichen mußten. Solche Verhältnisse der Geschlechter zueinander, die hier ihren Anfang nahmen, waren der Beginn des endlichen Zerfalls unseres Bundes. Noch einmal suchte ich abzulenken, ihre Kräfte anderweitig zu fesseln, indem ich einen lustigen Schlesierabend vorbereitete. Wir wurden uns dabei auch wieder unserer Leistungsfähigkeit bewußt. Jeder gab mit Freuden sein Bestes. Und sogar bei verschiedenen Vereinsvergnügungen des Winters gaben wir den Abenden ein anderes Gepräge und strahlte unsere Art auch auf die Elternschaft der Gemeinde aus. Und unser Heimatabend wurde aus so starker Spielgemeinschaft herausgestaltet, daß man wirklich ein festes Vertrauen zu der Schar fassen konnte. Aber der Ausklang war eine große Disharmonie. Kaum daß die Führer den Rücken gekehrt, war die Jugend den Krallen der Gastwirtschaft, dem Alkohol und den schamlosesten Beziehungen der Geschlechter zueinander verfallen. — — Wieder ein sehr, sehr ernstes Wort, das ein Teil nicht vertragen konnte. Dieser Teil blieb nun weg.

Wir gingen neuem Lenz entgegen. Unser Haufe war immer noch groß genug. Doch der neue Nachwuchs blieb aus. Das gab zu denken. Es wurde manches Unangenehme über die „Jugendbündler" gemunkelt. Die Eltern verboten ihren Kindern die Zugehörigkeit zum Bunde. — Dennoch lebte noch einmal die starke Edelkraft der Jugend auf. Als Führer wurde ich zu ernsthaften Singabenden, zu Turn- und Gymnastikstunden gedrängt. Und mit großer Freude gab sich die Jugend dem allen hin und brachte auch Opfer in geldlicher Beziehung, um solchen Betrieb fruchtbarer zu gestalten durch Anschaffung von Geräten und entsprechender Kleidung. Und immer wieder das Drängen zum Bunde. Ich gab endlich nach. Wir wurden BDJer. Ein Maiabend war es. Ich hatte ihnen den vollen Ernst dieses Schrittes noch einmal dargelegt, hatte noch einmal auf den inneren Kampf hingedeutet, den dieser Entschluß schließlich für jeden bedeuten wird. Darauf kam eben wieder ein kräftiges Ja, daß ich im Glauben an die innere Kraft meiner Schar handelte und sie dem BDJ. zuführte.

Zum Landesverbandstag erschienen wir das erstemal mit und auch in stattlicher Zahl. — Ein Nachtmarsch durch unsere Heide führte uns wieder heim. Unter dem Einfluß des Erlebnisses der Tagung fanden sich etliche Buben und Mädels zu mir und entdeckten mir das Bild, was sich in unserm Bunde hinter meinem Rücken abspielt. Sie verlangten gründliche Säuberung unserer Schar, wenn wir nicht ganz in Verruf und Verfall kommen wollten. Das war bitter, furchtbar, zerschmetternd. Ob wirklich unsere Mädel und Jungen so schlecht waren, wie man von ihnen spricht, welches Wahrheit, was Lüge, was für Machenschaften und Anfeindungen hier mitspielten? — All diese Fragen und noch mehr von der Art haben bis heute noch nicht ihre klare Beantwortung gefunden. Ein Dorf kann mitunter ein tiefer, tiefer Brunnen dunkler Reden und Verdächtigungen sein, denen man nie auf den wahren Grund kommt. Und oft, sehr oft versteckt sich dort die offene Meinung hinter einer freundlichen, theatralischen Haltung, daß man oft geneigt ist, jedes gesprochene Wort ganz genau in die Wagschale zu legen. — Genug — unsere Schar war gesprengt. Ob das nun die Absicht etwaiger Gegner, oder einzig unsere Schuld war, ist nicht zu entscheiden. Ob ich die edelsten verloren, die schlechtesten behalten habe, oder umgekehrt, ist bei der Verschlossenheit unserer Dörfler auch nicht recht zu entscheiden. Jedenfalls das eine ist Tatsache: Das verbliebene Häuflein hat bis jetzt alle Stürme und Angriffe überstanden, ist in sich gefestigt und sucht sich immer wieder. Wir stehen ohne Nachwuchs da. Das ist hart. Jeder Verzug eines Bündlers schmerzt uns. Aber auch die draußen stehen treu zu uns. Und wir freuen uns, wenn wir zu Festzeiten mal wieder alle beieinander sein können, dann zählen wir immer noch gegen fünfzehn. Wir stärken und freuen uns an dieser Zahl.

Das sind wir nun noch. Und das ist der Erfolg unserer Arbeit. Es gibt Landbünde, dort sieht es noch trauriger aus als bei uns. Es gibt aber auch in unserem Schlesierland Landbünde, die man als hochwertig bezeichnen kann. —

So! — Nun habe ich ganz trocken aus unserem Leben erzählt. Ich habe absichtlich diese abscheuliche Form gewählt, um recht viel Spielraum zu lassen für Fragen, die sich an all das Gesagte anknüpfen. Mit diesen paar Worten ist natürlich unsere ganze Entwicklung nicht abgetan. Aber vielleicht ahnt ihr das Ringen und Kämpfen, das sich zwischen den einzelnen Sätzen verbirgt. Vielleicht empfindet ihr aber auch die Freude, die selbst der kleinste Erfolg in

der dörflichen Welt mit sich bringt. Ihr werdet auch manches vermissen, vor allem, wie wir die Wege über unsere Krisen eingeschlagen haben. Auch das ist meine Absicht, hier noch nichts zu sagen. Unsere ganze Entwicklung ist ja bedingt durch uns selbst, durch unsere ganze wohl- oder übelwollende Umgebung und vor allem auch durch Vorzüge und Fehler des Führers. In diese Beziehungen und ihren Einfluß auf das Leben in den Landbünden einmal etwas hineinzuleuchten, soll die Aufgabe eines im Anfang angekündigten Fragebogens sein, der mir dann den Stoff zur nicht nur einseitigen Bearbeitung der Landjugendfrage bringen soll.

Zwei Namen.

Hier muß für diesmal mit diesem Thema abgebrochen werden. Vier weitere Arbeiten sind zurückgestellt; sie mögen den Grundstock zu einem weiteren Dorfheft im Lauf des Jahres sein, wenn dieses vielleicht Eingang finden, Fragen und Antworten wecken, Mut zur Arbeit stärken, Ruf zur Landarbeit hat sein können. Leid ist der Schriftleitung, daß der Gotthelf-Aufsatz auch zurückstehen mußte; so sei hier wenigstens der Mann und sein Werk genannt mit dem Hinweis, daß er uns das Lebens- und Lehrbuch der Landarbeit deucht. Und diese Werke ins Volk bringen, ist schon ein gut Stück Landarbeit. Sie sind hier und in der „Treue" wiederholt besprochen und angezeigt und herzlich empfohlen worden.

Und ein anderer sei noch genannt: Gustav Schroer, der heuer seinen 50. Geburtstag feiert, dessen jüngstes Büchlein: „Aus des Lebens buntem Kranze" im „Treue"-Verlag erschien. Auch seine Werke rufen uns zu dieser Arbeit und wollen Helfer sein. Es seien genannt: „Der Schulze von Wolfenhagen", erschienen bei Quelle und Meyer, Leipzig; „Der Heiland vom Binsenhofe" bei Grote, Berlin; „Peter Lorenz, die Geschichte eines Knechtes" und „Das Wirtshaus zur Kapelle" bei Hesse und Becker, Berlin. Vielleicht können wir ein andermal auf diese Werke zurückkommen.

Die Schriftleitung.

Dienst und Haltung.

„Zwei Worte gibt es, die ich jetzt vor allem liebe: Dienst und Haltung. Daß all unser Leben ein Dienst sei am Werk, heilig gefühlt, und wir unser Dasein in vollendeter Haltung leben, Haltung, hier gefaßt als durchgebildete Geistigkeit, innen glühend voll Leidenschaft, außen aber stahlhart gehämmert, in herrlichem Maße das Maßlose bergend, das scheint mir notwendig."

Aus Otto Braun, Nachgelassene Schriften eines Frühvollendeten, Verlag Herm. Klemm, Berlin, Brief an die Eltern, 21. Oktober 1915 im Felde.

Neben Walter Flex und Karl Thylmann, richtiger über diesen beiden ist Otto Braun derjenige von den lebendigen „Toten" des Weltkrieges, der uns Jugend am meisten zu geben hat. In ihm scheint das Ungeheuere des Weltkrieges und der mit ihm beginnenden Weltwende wie in einen einzigen Kraftpol gesammelt. Da ist kein vorzeitiges Geschwätz und Problematisieren. In demütiger Haltung reift dieser Wundermensch mit 21 Jahren zu einem inneren Reichtum und einer Seelengröße, wie sie nur ganz Wenige dieser Erde erreichen dürfen. Ich erschrecke vor Scham und Zorn, daß wir Deutsche — auch wir im BDJ. — die Wirklichkeit eines so starken, reinen Geistes so gut wie übersehen und vergessen haben. Vergessen wir diesen Toten nicht! In ihm reifte unser aller Schicksal. M. Bürck.

Ein Religionsunterricht.

6. Stück.

Das 5. Gebot. (Vom Leben.)

„Du sollst nicht töten" ist das verbreitetste Sittengebot bei allen Völkern und ist auch dem oberflächlichsten Menschen stärker als jede andere Verpflichtung eingegraben. Die Unverletzlichkeit des fremden Lebens ist die selbstverständliche Voraussetzung jedes geordneten Zusammenlebens von Menschen. Aber das Wort Jesu über das 5. Gebot (Matth. 5, 21. 22) deutet an, daß dieses Gebot eine viel tiefere Verpflichtung in sich schließt; eine solche Verpflichtung wächst aus einer heiligen, unverletzlichen Lebensordnung. Die Ordnung, auf die das 5. Gebot sich gründet, ist die Heiligkeit des Lebens selbst.

1. Das Leben ist eine geheimnisvolle Urgegebenheit. Wir sind heute viel zurückhaltender und bedenklicher als vor einem Menschenalter gegenüber allen Versuchen, das Leben auf begreifbare mechanische oder chemische Prozesse zurückzuführen. In der Naturwissenschaft selber gewinnt der Vitalismus, die Lehre von einer nicht weiter zu erklärenden Lebenskraft, wieder an Boden (vgl. besonders die Bücher von Hans Driesch). Aber an den meisten Menschen ist noch eine schmerzliche Unfähigkeit zu beobachten, das Lebendige und das Tote wirklich zu unterscheiden: künstliche Blumen als Grabschmuck, elektrische Christbäume. So ist eine Voraussetzung für die Erfüllung dieses Gebotes das Gefühl für die unvergleichliche Heiligkeit des Lebens überhaupt.

2. Alles Leben auf Erden steht unter den zwei Gesetzen der Individuation und der Verleiblichung; d. h. wir haben es nie mit „dem Leben" schlechthin, sondern mit lebendigen Wesen, einzelnen Trägern des Lebens, Blumen, Bäumen, Tieren, Menschen zu tun; auch das „geistige Leben" ist uns immer nur als das Leben individueller Wesen, Einzelpersönlichkeiten, Volkspersönlichkeiten gegeben; naturhaftes Leben ist nur wirklich in Körpern, geistiges Leben nur in Persönlichkeiten. Andererseits: Leben ist uns immer nur anschaulich an einem stofflichen Organismus; Leben ist nur wirklich in dem lebendigen Leib. Auch der lebendige Christus ist anschaulich nur an dem „Leib Christi". — Wir sprechen zunächst von dem zweiten.

3. Der Leib ist nicht einfach ein „Körper" (Körper ist die allgemeine Bezeichnung für jede raumfüllende, begrenzte Masse), sondern Form und Werkzeug des individuellen Lebens. „Leib" ist für uns Menschen der sichtbare Ausdruck unseres Erdenschicksals; die Leibhaftigkeit unseres Lebens, in die wir hineingetaucht sind, begründet die ganze Abhängigkeit und Verletzbarkeit unseres irdischen Seins; zugleich ist aber unsere Leibhaftigkeit der Ort, wo sich unsere Sendung in die Welt erfüllt und vollendet.

4. Es hat in der Geschichte zwei entgegengesetzte und doch in ihrem Ursprung verwandte Betrachtungen des Leibes gegeben, die uns beide in der griechischen Antike in ausgeprägter Form begegnen. Für die klassische Kunst des Griechentums war der menschliche Leib der höchste Triumph des Daseins überhaupt; der Leib ist Selbstzweck, seine Schönheit bedingt rein durch das Ebenmaß der Form, die nackte Gestalt des siegenden Jünglings schlechthin das Göttlichste auf Erden; man vergleiche, um sich des Unterschiedes ganz bewußt zu werden, eine jener Gestalten etwa mit den Gestalten Tilmann Riemenschneiders, aus denen eine verzehrende Flamme des Geistes loht. — In der ausgehenden Antike entstand im äußersten Gegensatz zu dieser leibfrohen Haltung eine feindselige

Angst vor dem Leib als dem Gefängnis der Seele; in all jenen hellenistischen Erlösungsreligionen und Mysterien, die das Christentum in der Welt vorfand, wurde die Erlösung der Seele aus dem Schicksal der Leibhaftigkeit gesucht und asketische Uebungen zur Befreiung der Seele gelehrt.

Die christliche Verkündigung von dem Leib ist von beiden Auffassungen gleich weit entfernt; sie verkündet nicht die Göttlichkeit des schönen Leibes, aber auch nicht die Erlösung der Seele aus dem Kerker der Leibhaftigkeit, sondern sie lehrt, daß der Leib des Menschen von Gott geschaffen und dazu bestimmt ist, Ausdruck und Gleichnis des wahren Lebens und Werkzeug des göttlichen Willens zu sein. Sie macht ebenso Ernst mit der Wahrheit, daß wir mit unserem Leib in die „Welt", in ihre Hinfälligkeit und Sündhaftigkeit hineingestellt sind, wie mit der Gewißheit, daß auch der Leib an der Verheißung Gottes und an der Herrlichkeit seiner neuen Welt teilhat. Paulus verkündet den Leib als den Tempel des heiligen Geistes und die Auferstehung des Leibes als die Vollendung der menschlichen Hoffnung. Die Verkündigung dieser christlichen Lehre vom Leib ist gleich wichtig für die rechte Stellung zum Leben überhaupt wie im besonderen für die Ueberwindung der geschlechtlichen Zuchtlosigkeit.

5. Aus dieser Erkenntnis erwächst die Pflicht, den Leib eben das sein zu lassen, was er nach Gottes Willen ist. Es heißt, den Leib um sein Leben bringen, wenn man eine geistlose Körperlichkeit pflegt und körperliche Vorzüge als solche verherrlicht (abgesehen von der tiefen Lieblosigkeit, die damit an all denen begangen wird, die leiblicher Schönheit und Kraft entbehren). Sowohl von einer einseitigen Schätzung des Sportes wie von vielem, was man heute Körperkultur nennt, droht die Gefahr eines neuen Heidentums, das den Leib als solchen zum Götzen macht. Es ist bemerkenswert, wie sehr heute auch die medizinische Wissenschaft von einer rein materialistischen Betrachtung und Behandlung körperlicher Krankheiten abkommt und sich bemüht, auch den Leib im Zusammenhang mit dem „ganzen Menschen" zu sehen und zu behandeln. — Ebenso kämpfen wir im Namen des Christentums gegen eine leiblose Innerlichkeit, die ausschließlich seelische Güter pflegt; Leibesfunktionen, wie Essen, Trinken, Schlafen, Atmen, gewinnen wieder eine ernste Bedeutung; das Tischgebet ist eine schwache Erinnerung daran, daß Essen und Trinken etwas mit Gott und der Seligkeit zu tun haben. Die ganze leibliche „Haltung", Herrschaft über die Glieder, Zucht in Gebärde und Haltung, Reinlichkeit und Schmuck des Leibes dürfen nicht nur unter den Gesichtspunkt der Zweckhaftigkeit gerückt und hygienisch begründet werden, sondern sie sind zu fordern um der Würde des Leibes willen und als Gehorsam gegen den Willen Gottes.

6. Es ist ebenso nötig, von der Unverletzlichkeit des individuellen Seins als solchem zu reden. Weil alles Leben nur als das Leben von Einzelwesen gegeben ist, heißt „nicht töten" das Besondersein des Einzelnen zum Recht kommen lassen.

Die Scham ist das Gefühl für dieses Besondersein; daß wir unsern Leib verhüllen, ist nicht nur, wie man meint, um der klimatischen Verhältnisse willen zweckmäßig, sondern es ist ein Ausdruck für die Erkenntnis, daß der Leib die sichtbare Gestalt unseres besonderen und einzelnen Seins ist. Daß wir den Leib nicht ganz verhüllen, sondern Gesicht und Hände freilassen, drückt aus, daß wir unser besonderes Sein und Wesen nicht nur zu verhüllen,

sondern auch zu offenbaren haben (aber man besinne sich doch endlich einmal darauf, daß auch Handschuhe und Schleier, ganz besonders der Brautschleier, nicht nur äußerliche Sitte oder Mode sind und nicht nur einen Zweck, sondern einen Sinn haben).

Ebenso wie der Leib braucht auch die Seele Abstand und Einsamkeit. Diese Lebensnotwendigkeit wird in den Sünden der Neugier, des Klatsches, der Aufdringlichkeit verletzt und damit nicht selten wirklich ein Stück des lebendigen Menschen getötet. Die Wohnungsnot ist von dieser Erkenntnis aus zu betrachten.

Der Mensch braucht, um wirklich leben zu können, Anregung für Verstand und Gefühl und die Möglichkeit, sein persönliches Seelenleben zu äußern; er hat das Recht zum Zweifel, um auch im Denken selbständige Persönlichkeit zu werden; er hat ein Gewissen als den Ort sittlicher Selbständigkeit. Er braucht das Werk als die Auswirkung persönlicher Anlagen und Fähigkeiten und als Versicherung seines Wertes im Ganzen der menschlichen Gesellschaft. Eine dieser Lebensnotwendigkeiten verkürzen, dem Menschen das Recht auf individuelles Fühlen und persönliche Aeußerung, das Recht auf Einsamkeit, Zweifel und gewissensmäßige Entscheidung verkümmern lassen, heißt ihn als lebendigen Menschen töten.

7. Alle diese Pflichten gelten ebenso dem eigenen wie dem fremden, ebenso dem fremden wie dem eigenen Leben gegenüber. Das Christentum lehrt nicht die Ueberordnung des fremden Lebens über das eigene Leben, wohl aber die Einordnung des eigenen Lebens in ein größeres Ganzes, in dem der andere zum Nächsten wird.

8. Der „Selbstmord" als Zerstörung des eigenen Leibes ist nur der äußerste Grenzfall aller Vernachlässigung und Mißachtung des eigenen Leibes. Jede mangelnde Pflege des eigenen Leibes, gedankenlose Mißachtung leiblicher „Genüsse", Ueberschätzung körperlicher Bedürfnisse auf Kosten des inneren Seins, aber ebenso das Ueberhören und Mißachten des persönlichen Verlangens nach Einsamkeit, Besonderheit, das Ueberschreien auftauchender Zweifel und Gewissensmahnungen liegt auf der Linie des Selbstmordes.

Der Selbstmord im inneren und eigentlichen Sinn ist der vollendete Ungehorsam gegen die in unserem irdischen Leben liegende Aufgabe. So wenig von der Entsetzlichkeit dieses Weges irgend etwas abgestrichen werden soll, so notwendig ist es doch, die äußere Tat in größerem Zusammenhang zu sehen und sich dadurch vor jedem lieblosen Urteil zu hüten. Fast immer ist der Selbstmord der Ausdruck dafür, daß ein Mensch längst Selbstmord begangen, nämlich die in Gottes Ordnung begründeten Notwendigkeiten des Lebens verletzt hat; die letzte Feigheit, mit der ein Mensch sich einem schweren Lebensweg entzieht, die Folge einer vielleicht jahrzehntelangen Gewöhnung, schweren Aufgaben heimlich aus dem Wege zu gehen; die Gewissenlosigkeit, mit der der „Selbstmörder" sich den Folgen seines Handelns entzieht, die letzte Konsequenz aus einer nackten Selbstsucht, die schon immer Verantwortung zu tragen verweigert hat. Auf der anderen Seite ist zu fragen, ob nicht manchmal gerade feinere Naturen in tiefer Scham, Reue und Leiden um andere zum Selbstmord getrieben werden, wo es oberflächlicheren und plumperen Naturen leichter wird, das Leben weiter zu tragen.

Die sehr zahlreichen Fälle, in denen ein Mensch in geistiger Umnachtung Hand an sich legt, gehören zu den dunkelsten und unlösbarsten Rätseln menschlichen Schicksals; hier wie überall ist es Vermessenheit, das Urteil

Gottes über Tat und Schicksal eines Menschen vorwegnehmen zu wollen. Das Urteil Gottes nennen wir eben deswegen das letzte Gericht, weil es jenseits jedes menschlichen Gerichtes und Urteiles steht.

Es ist vor allem zu lehren, daß kein Mensch dadurch, daß er seinem leiblichen Leben ein Ende macht, sich irgend einer ihm von Gott gestellten Aufgabe entziehen kann. Aufgaben, die wir in diesem Leben ungelöst liegen lassen oder wegwerfen, werden in einer andern Form des Lebens wieder an uns herantreten, und wir werden mit viel größeren Schmerzen das lernen müssen, was wir einmal zu lernen uns geweigert haben. Dies ist der richtige Gedanke in der kindlichen Vorstellung von einem Fegefeuer.

9. Die „Individuation" des Lebens ist nur die eine Seite; ebenso wesentlich ist die umgekehrte Tatsache, daß alles Leben untereinander verflochten ist. Durch die Nahrungsaufnahme stehen wir mit der ganzen Natur, durch Zeugung und Geburt mit anderen menschlichen Organismen, durch den Geist steht unsere Seele mit anderen Seelen im Zusammenhang. Im Ich kommt uns die Besonderheit unseres Wesens, im Wir unser Zusammenhang und unsere Verflechtung („Verpflichtung") mit andern Wesen zum Bewußtsein. Nach einer Zeit, deren besonderer Sinn es gewesen ist, das Ichbewußtsein zu stärken und zu entfalten, gilt es heute, die Solidarität alles Lebendigen neu zu erfassen. Erst aus dieser ganz grundlegenden Erkenntnis erwächst der ausdauernde Wille, im einzelnen Fall Nächstenliebe zu üben. Der Buddhismus hat dieses Zusammenhangsbewußtsein auch der außermenschlichen „Natur" gegenüber besonders entwickelt; ohne diesen Gedanken auszuschließen, soll hier doch vorwiegend von der Solidarität des Menschen mit den andern Menschen („Mit-Menschen") die Rede sein.

10. Die Solidarität des Menschen ist fortwährend bedroht und aufgehoben durch den unvermeidlichen Kampf um die materiellen Güter und durch die Unfähigkeit, den andern als andern zu ertragen. Konkurrenz, Verschiedenartigkeit und Gegensätzlichkeit ist eine unaufhebbare Grundtatsache des Menschenlebens; jeder Versuch, diese Urtatsache aufzuheben (konkurrenzlose Wirtschaft, extremer Pazifismus, z. T. auch Vegetarismus) ist eine Utopie, die übersieht, daß der Cherub mit dem flammenden Schwert uns den Rückweg in das Paradies verwehrt, wo Löwe und Lamm miteinander spielen. Die Frage ist immer nur die, ob Konkurrenz und Kampf das Bewußtsein der Verbundenheit aufheben dürfen oder ob sie gebändigt werden durch die übergreifende Solidarität. Liebe ist der Sieg der Solidaritat über die Konkurrenz in der Menschenwelt.

11. Ueberall da, wo wir im Grunde zu der Tatsache, daß wir aufeinander angewiesen sind, und zu der besonderen Tatsache, daß dieser andere Mensch uns gegenübersteht, nein sagen, sind wir auf dem Weg des Hassens und des Totschlagens. Dieser Weg ist die schlechthin satanische Form des Daseins. Dabei mag vor Gott vielleicht manch äußerliche Verletzung fremden Lebens minder schwer wiegen als ein Leben, das in einem ständigen böswilligen und hassenden („häßlichen") Kleinkrieg mit dem Leben der andern steht. Der Kern der sozialen Frage ist die bewußte Bejahung der Aufgabe, die uns in unserem menschlichen Zusammenleben gestellt ist.

Der tiefste Sinn des 5. Gebots: Der Mensch ist auf die Erde gesandt, um individuelles Leben nicht zu zerstören, sondern zu seiner Vollendung zu führen (Luk. 9, 56).

Werk und Aufgabe

Unter der Ueberschrift „Werk und Aufgabe" wird künftig in jeder Nummer über irgendein besonderes für unsern Bund lebenswichtiges Gebiet berichtet werden, was da und dort in unserm Bund praktisch geleistet, erarbeitet oder doch versucht wird, und welche Aufgaben wir heute auf unserem Wege sehen. Die Bundesleitung trägt für diese Berichte die letzte Verantwortung, hat aber natürlich eine Reihe von Freunden aus dem Bund gewonnen, die die einzelnen Teilgebiete ganz selbständig bearbeiten. Sobald die Vorbereitungen ganz abgeschlossen sind, wollen wir die Liste der Teilgebiete und der dafür in Aussicht genommenen Berichterstatter an dieser Stelle veröffentlichen.

Diese Arbeit soll der oft ausgesprochenen Klage begegnen, daß die einzelnen Gruppen unseres Bundes eigentlich nur auf den großen Bundestagen in unmittelbarere Verbindung mit dem Gesamtbund kamen, und daß auch unsere Zeitschriften, so dankbar wir alle sein müssen für die sehr erfreuliche und wertvolle Entwicklung, die sie genommen haben, doch gerade für die praktische Gruppenarbeit verhältnismäßig wenig Anregung und Wegweisung geboten haben. Die Mühe, die in diesen knappen Berichten steckt, wird aber nur dann sinnvoll und fruchtbar sein, wenn die einzelnen Hinweise von allen Gruppenführern und Leitern wirklich beachtet werden. Sie werden nicht unterhaltsam zu lesen sein, sondern fordern Studium, Nachschlagen der angeführten Stellen und Nachdenken über „Werk und Aufgabe". Möge unserem Bund in dieser Zeit schwerster Entscheidungen mit diesem Beginn ein rechter Dienst getan sein; möge unserm Bund damit geholfen werden, gewisse Schritte zu tun. Donndorf. Stählin.

Die Arbeiten in diesem Teil bieten zugleich eine Ueberschau und Verwertung der uns zugehenden Zeitschriften.

Es bedeuten:

B. B. Bl.	= Badisches Bundesblatt	F. D.	= Führerdienst
Chr. D. St.	= Christdeutsche Stimmen	U. B.	= Unser Bund
Chr. u. W.	= Christentum und Wirklichkeit		

Verhältnis zu Christentum und Kirche.

Wie sehr sich fast überall die Frage nach der religiösen Stellung unseres Bundes und seinem Verhältnis zur konkreten Kirche in den Vordergrund drängt, zeigen unmißverständlich die Blätter unserer Landesverbände und die Berichte von Aelterentreffen und Führertagungen. Zwar wird in Aelterenrundbriefen und anderswo auch starker Widerspruch dagegen laut, daß der Bund auf irgendwelche religiöse Ueberzeugungen festgelegt werden sollte, und die Sorge, daß hier etwas künstlich gemacht werden sollte. Aber auch dort, wo mit vollem Recht gewarnt wird vor einem falschen religiösen Eifer, vor Vergewaltigung der Jugend und vor Ungeduld, heißt es doch auch (Zw. Berg und Deich, Mai 25), es sei die Aufgabe der Aelteren, eine neue, nämlich die für unser Geschlecht verständliche Sprache für die Christusbotschaft zu finden. Die Aelterentagung in Halle, die Leitertagung auf der Westerburg, auch verschiedene Aelterentreffen in einzelnen Landesverbänden (Bayern, Nordmark, Schleswig-

Holstein, Sachsen-Anhalt, Baden, Schlesien) haben sich besonders und fast ausschließlich mit der Frage nach dem Wesen des evangelischen Christentums und seinem Verhältnis zu den heutigen Bewegungen in der Jugend befaßt. Die Klage, daß gerade hier keine rechte Klarheit über Ziel und Weg unseres Bundes bestehe, ist häufig und erweckt fast überall das Bedürfnis nach gründlicher Besinnung und Klarheit über das, was heute das Evangelium für das durch die Jugendbewegung hindurchgegangene neue Geschlecht bedeutet. Endlich wird auch erkannt, daß die Theologen in unserem Bund, soweit sie diese Frage ganz persönlich empfinden, eine gemeinsame Aufgabe haben. Gerade weil wir die Tagungen unseres Bundes damit nicht belasten dürfen, müssen wir Theologen uns untereinander über den theologischen Hintergrund unserer Jugendarbeit völlig klar werden. Ein von dem Landesverband Hessen-Nassau geplantes Theologentreffen auf der Westerburg kam leider nicht zustande; neuerdings versucht Heinz Kloppenburg die jüngeren Theologen in unserem Bund in Verbindung miteinander zu bringen. Dringend wichtig ist es, daß die da und dort in unserem Bund geleistete Arbeit wirklich fruchtbar wird, d. h. daß Vorträge und Berichte wirklich bekannt, beachtet und durchgearbeitet werden. Der Bericht über das bayerische Aelterentreffen („Was ist evangelisch?") ist nicht mehr zu haben. Aber ich erinnere an „Unsere Verantwortung" (Hermann Schafft, U. B. 2), „Evangelische Mannhaftigkeit" (H. Specht, U. B. 3 und Elisabeth Herbig, U. B. 6), „Evangelische Haltung" (Stählin, Chr. u. W. 1 und 2, im Auszug U. B. 8). Was ich selbst im Laufe dieses Jahres an verschiedenen Stellen gesagt habe, ist im wesentlichen enthalten in dem Schlußteil meiner Schrift „Schicksal und Sinn der deutschen Jugend". In der vorzüglich geleiteten Zeitschrift der christlichen Pfadfinderschaft („Auf neuem Pfad") ist das ganze Heft 3 dem Thema „Christliches Mannestum" gewidmet und enthält einige sehr wertvolle Beiträge.

Ueber die Thesen von Erich Stange zu dem Verhältnis der evangelischen Jugendverbände zu der „Jugendbewegung", über die entgegenstehenden Aeußerungen von Leopold Cordier und über die sich daran anschließende Debatte zwischen Cordier und etlichen Vertretern des Reichsverbands der evangelischen Jungmännerbünde habe ich in Heft 9 und 10 von Chr. u. W. ausführlich berichtet, und ich bitte ausdrücklich, diese meine Darstellung und die dort angeführten Aufsätze besonders aus der Reformierten Kirchenzeitung und aus den Chr. d. St. zu beachten. Erfreulicherweise meort sich auch sonst der Widerspruch gegen die irreführende Darstellung bei Stange. Neuerdings hat Stange in einem Aufsatz „Hinter dem Engpaß" (Das junge Deutschland, August 25) den hübschen Vergleich gebracht: Die problematische Jugendbewegung habe sich mühselig durch einen Engpaß im Gebirge durchgeschlagen, während die christliche Jugend, da sie das nicht nötig gehabt habe, um das Gebirge herumgegangen sei, wo jetzt die beiden Kolonnen sich hinter dem Gebirge wieder treffen. Die Aussprache über den Weg der Jugend zum Evangelium muß und wird weiter gehen. — In unserem Bund haben die Leitsätze von K. Karwehl (U. B. 2) verschiedene Meinungsäußerungen hervorgerufen; es hat sich erwiesen, daß sie, so richtig sie sein mögen, durch die bisherige Entwicklung nicht genügend unterbaut waren, um überall ganz verstanden zu werden. So sind diese Leitsätze außerhalb unseres Bundes fast mehr beobachtet worden als innerhalb. Als eine vorbildliche Art, wie ein Bund

aus dem Leben eines anderen Bundes berichten kann, führe ich die Worte an, die D. Thiele (Weibl. Jugend 6) dem Abdruck der Karwehlschen Sätze beifügt. „Wir haben diese Leitsätze mit allergrößtem Interesse gelesen. Es ist sehr mißlich und undankbar, etwas über die Entwicklung eines anderen Verbandes zu schreiben. Man trifft niemals die tiefsten Gedanken des anderen ganz, und darum wollen wir es bleiben lassen und uns nur auf die Wiedergabe der Leitsätze beschränken. Sie scheinen zunächst allerdings nur eine private Aeußerung zu sein, aber wir möchten doch unserer Freude Ausdruck geben, sie in dem Aelterenblatt des BDJ. zu finden." Dagegen hat Stange es für richtig gehalten, die Karwehlschen Sätze (F. D. 3) als einen Beweis dafür abzudrucken, wie weit der Einfluß des Reichsverbandes über die eigenen Reihen hinausgedrungen sei. Ich möchte in unserem Bundesblatt wenigstens wiederholen, was ich dazu in Chr. u. W. geschrieben habe: Diese hohe Einschätzung des eigenen Einflusses ist sachlich falsch und taktisch unklug, und wenn überall das Verständnis für reformatorisches Christentum neu erwacht, so ist das überhaupt nicht die Frucht der von Stange oder irgend einem anderen geleisteten Arbeit, sondern eine Wirkung des Gottesgeistes, der die Wahrheit bezeugt. — Es ist vielleicht auch nicht unwichtig, zu wissen, daß Werner Kindt in der seinem Auswahlschriften-Versand beigefügten Ueberschau (Juli/August) Ausführungen von Karwehl (Werner Kindt zitiert allerdings nur den Aufsatz aus dem Juliheft, nicht die Leitsätze) zitiert und dazu bemerkt: diese Ausführungen gehen nicht nur den BDJ., sondern die ganze Jugendbewegung etwas an, und wir können dem Entweder—Oder Karwehls restlos zustimmen. — Ich benütze die Gelegenheit, auch die sehr verkehrten Dinge zurückzuweisen, die Stange, Wegeleben und andere über die Entstehung des BDJ. gesagt haben; im einzelnen verweise ich auf meine ausführliche Darstellung in Chr. u. W. und hoffe, daß diese Dinge in der neuen Bearbeitung unserer Bundesgeschichte klargestellt und gegen alle tendenziösen Entstellungen geschützt werden.

Zu der viel gehörten und auch völlig richtigen These, daß die heutige religiöse Entwicklung der Jugend an den j u n g e n L u t h e r anknüpft, bitte ich den Vortrag über den jungen Luther zu beachten, den Pfarrer Winnecke in Heft 21 der Chr. D. St. veröffentlicht hat; schwere Kost, aber sehr dankenswert ist das Nachwort, das Friedrich Gogarten seiner Ausgabe von Luthers Schrift vom unfreien Willen angefügt hat, wohl das Tiefste und Eindringlichste, was in diesen Jahren über die Bedeutung Luthers für unsere religiöse Lage gesagt worden ist. — Es geht in der Tat um die Aufgabe, die C h r i s t u s b o t s c h a f t und den Christusglauben für das heutige Geschlecht geltend zu machen. Die Frage, ob Christus Ziel oder Quelle für uns ist, wird einmal (B. B. Bl. 2) sehr richtig dahin beantwortet, daß er ebenso Quelle wie Ziel für uns sei (A und O sagt die Bibel). Das Verständnis für die Christusbotschaft als den eigentlichen Inhalt der Bibel zu wecken, ist, wie ich glaube, auch das Hauptanliegen, dem Ernst Kalbe mit seinen Erläuterungen zu unserer Bibellese dienen möchte. Eine wertvolle Hilfe in dieser Richtung gibt der Aufsatz von Paul Lange: „Strahlen aus der Fülle des Christus" (Chr. D. St. 7). In bewußtem Gegensatz zu diesen neuen Fragen nach dem Christusglauben steht das, was Walter Classen (U. B. 1) über den geschichtlichen Jesus im Arbeiterquartier erzählt; er weist damit allerdings auf eine erhebliche Gefahr hin, daß ein mystisches Reden von Christus von dem Weg des Opfers, der allein Gemeinschaft schafft, abführen könnte.

Die Frage nach dem rechten Weg der religiösen Erziehung ist in unserer ganzen Arbeit noch wenig geklärt. Wir wissen genauer, welche Wege wir nicht gehen können, als welche Wege wir nun ehrlicher- und zweckmäßigerweise gehen können und sollen. Grundsätzlich entscheidend ist das, was Walther Kalbe (U. B. 5) über pädagogische und prophetische Frömmigkeit geschrieben hat: der religiöse Führer empfängt seinen Auftrag nicht aus den Bedürfnissen der Jugend, sondern aus der Wahrheit des Evangeliums; nicht das Christentum muß umgearbeitet werden, sondern die Jugend muß sich umarbeiten lassen. Wir wären sehr viel weiter, wenn diese Erkenntnis allen, die in der religiösen Erziehungsarbeit stehen, maßgebend geworden wäre. Sachlich in der gleichen Richtung geht das, was Wahn (Ostland 6) zu der Frage: „Wo stehen wir?" schreibt: Die zweite Stufe der Jugendbewegung, in der wir heute stehen, bedeutet Umkehr und den Mut zum Anderswerden. Es ist wichtig, daß wir uns auf dieser Stufe unserer Entwicklung, statt immer alles andere zu ignorieren oder zu verachten, auch einmal gründlich beschäftigen mit Art und Weg der anderen Verbände. Ich hoffe, daß in unserem Bund bald einmal gründlich berichtet wird über die eigentümliche und tiefwirkende Arbeit, die unser bayerischer Jungmännerbund in seinen Bibelkursen an den Bauernburschen treibt (vgl. den Bericht [B. B. Bl. 2] über den Vortrag von Pfarrer Kornacher bei einem Kursus in der Pfalz). Bemerkenswert scheinen mir Ausführungen von Philipps (F. D. 4), in denen der Idealismus anders, als es in diesen Kreisen sonst üblich ist, als jugendliche „Vorstufe des Glaubens", als „Zuchtmeister auf Christus" positiv gewertet und der sehr gute Satz geprägt ist: „Wir werden unsere jungen Freunde niemals dadurch für entschiedenes Christentum gewinnen, daß wir ihnen ihren Idealismus madig machen." — Wenn wir in dieser Richtung vorwärts kommen wollen, müssen wir jedenfalls über das Stadium des Interesses an religiösen Fragen, der Vorträge mit Diskussion hinauskommen. Es mag sein, daß da und dort — noch — die Veranstaltung von Vorträgen zur Darstellung der großen Weltreligionen dem inneren Zustande der betreffenden Bünde entspricht. Im allgemeinen sollten sich unsere Führer vielmehr klarmachen, daß auch unsere Jugend positive Unterweisung und Führung braucht. An verschiedenen Orten haben sich Arbeitsgemeinschaften zur Besprechung religiöser Fragen zusammengefunden. Und da und dort scheut

zeichnen,
r ist, je
empfan-
vermag.
zierung
n kann;
nsunter-
chen.
rung in
in ver-
nicht zu
n Ent-
ele, be-
werden
über die
en, daß

man sich nicht mehr, solche Vorträge mit Aussprache als das zu be[…]
was sie sind, als einen Religionsunterricht, der um so nötige[…]
weniger im allgemeinen die in Schule und Konfirmandenunterricht […]
gene Unterweisung für eine spätere Altersstufe wirkliche Hilfe zu geben […]
Hier liegt eine ganz wesentliche Aufgabe, die bei der starken Differen[…]
unserer Jugend gewiß nicht überall von der Kirche selbst geleistet werde[…]
aus eben dieser Empfindung heraus habe ich angefangen, den Religion[…]
richt, den ich in Nürnberg für Erwachsene halte, in U. B. zu veröffentli[…]

Besonders vordringlich und wichtig ist dabei eine wirkliche Einfüh[…] die Bibel. Der Hinweis auf die Bibel findet sich in jüngster Zeit […] schiedenen Landesverbandsblättern. Die Warnung, die ganz Jungen […] früh in eine religiöse Problematik oder zu einer persönlichen religiöse[…] scheidung zu drängen, ist gewiß berechtigt. Aber verschiedene Beispi[…] sonders in dem B. B. Bl., zeigen, wie diese Gefahr glücklich vermieden […] kann (vgl. auch die durch das ganze Jahr sich hinziehende Aussprache […] Bibellese im „Hessenland"). In einem Landesverband ist verabredet word[…]

man zur Vorbereitung auf ein Treffen im nächsten Jahre überall in diesem Winter im Kreise der Aelteren das Lukasevangelium lesen wolle, insbesondere im Hinblick auf Jesu Stellung zur Welt und zum Menschen. Es ist in diesem Zusammenhang auch zu begrüßen, daß Ernst Kalbe seine Bibellese technisch anders als bisher, nämlich auf die Einführung in zusammenhängende Bibelabschnitte, einstellen will. Gerade hier können wir gewiß von der Arbeit anderer Verbände Wesentliches lernen, wenn wir uns daraus ganz zu dem Werk anregen lassen, das in unserem Kreise notwendig und heilsam ist. Ich weise besonders hin auf einen Aufsatz, in dem L. Cordier (Chr. D. St. 7) die berühmten und fast vergessenen Vorreden Luthers zum Neuen Testament als eine Hilfe zur Ueberwindung der heutigen Bibelnot wertet. Als Beispiel der Bibelbesprechung mit jungen Menschen erscheinen mir die jedesmal an der Spitze des B. B. Bl. stehenden Betrachtungen und die Bibelbesprechungen von Lange in den Chr. D. St. Der Reichsverband hat die Sitte der „Morgenwache", die etwa unserer Bibellese entspricht, nur sich dort ganz anders mit einer Bibelbesprechung im Verein verbindet; es ist sehr richtig, was Gerhard Kunze (F. D. 5) dazu schreibt, daß eigentlich jeder Leiter dafür eine eigene Anleitung für seine Mitglieder ausarbeiten müßte; das gilt ganz besonders, wenn wir das Bibelstudium für unsere doch vielfach ganz andersgeartete Jugend fruchtbar machen wollen.

Ich erinnere mich nicht, in den letzten Jahren in den Zeitschriften unseres Bundes oder auf seinen Tagungen ein Wort über die Aufgabe und die Schwierigkeit der Seelsorge an der Jugend gelesen oder gehört zu haben. Wir alle werden immer nur unter dem Druck schwerster Verantwortung, gedrängt von einer unabweisbaren Aufgabe und mit einer starken Scheu vor der Gefahr der Ueberhebung und der Vergewaltigung, von der Seelsorge an unseren jungen Freunden reden. Es muß aber doch einmal gesagt werden, daß es eine wirkliche Führung ohne Seelsorge, ohne ganz persönliche Seelsorge an dem einzelnen jungen Menschen überhaupt nicht gibt, und daß gewiß viele gerade in unserem Bund aus einer begreiflichen Scheu heraus dem jungen Menschen etwas schuldig bleiben, und daß heute viel mehr junge Menschen, als manche von uns ahnen, nach klarer und bestimmter Weisung, nach unerbittlichem Urteil und nach wirklicher Hilfe in solchen Nöten verlangen; und es scheint mir psychologisch und sachlich (Joh. 15, 16) begründet, daß nicht immer der Führer darauf wartet, daß seine jungen Freunde den Weg zu ihm finden, sondern vielmehr selbst den Weg zu ihnen sucht. Wenn ich ausdrücklich auf die Aufsätze von Hilbert, von der Decken und Stoltenhoff (F. D. 1, 2, 3) zu dieser Frage verweise, so weiß ich sehr wohl, daß es unmöglich ist, das alles nun so, wie es hier geraten und gefordert ist, in unserem Kreise nachzuahmen, aber es stehen darin doch ganz wesentliche Gedanken, die unsere Gruppenleiter einmal ernstlich und gründlich durchdenken sollten: Seelsorge als Hilfe in dem ganz individuellen Sein des Andern, ihr unbedingter Gegensatz zu jeder Gewissensknechtung, die den Menschen unfrei macht; die persönliche, in die Tiefe gehende Aussprache als Voraussetzung jeder wirklichen Seelsorge; der Seelsorger ganz als Werkzeug; die notwendige Demut des Seelsorgers, der weiß und zugibt, daß manchem Menschen in mancher Frage ein anderer mehr und weiter helfen kann; das Leben des Seelsorgers als vertrauenerweckendes Zeugnis; Ausschaltung aller sentimentalen Vertraulichkeit aus seelsorgerischen Gesprächen; Zeit haben für die Seelsorge! Das Ziel der Seelsorge ist nicht der Verein! Das

sollen einige erste Gesichtspunkte in einem für uns noch nicht genügend beachteten Aufgabenkreise sein. Paul Le Seur schreibt (F. D. 2) über „Erziehung oder Bekehrung" und warnt vor jeder Schablone, die einen Normalweg als starres Gesetz kennt; und wenn sich seine Worte zunächst gegen die Meinung richten, man dürfe und müsse überall zur Bekehrung treiben, so darf man umgekehrt fragen, ob in unseren Kreisen nicht manchmal die Notwendigkeit einer wirklich radikalen Umwendung eines Menschen übersehen und geleugnet wird. (Fortsetzung folgt.) Wilhelm Stählin.

Buch und Bild.

Ostland / Beiheft 1

J. S. Bach zu Ehren. Verlag Ostland-Kotzenau. Preis 40 Pfg.

Aus der praktischen Arbeit eines schlesischen Bundes entstanden, will es eine Handreichung sein für praktische Bundesarbeit in musikalischer Richtung.

Ostland / Beiheft 2

Der Sprechchor. Preis 40 Pfg.

Helmut Niepel, ein schlesischer Bundesbruder, hat fleißig zusammengetragen, was hierüber zu sagen ist. Es gibt noch keine zusammenfassende Darstellung dieses Themas. Sie ist so gehalten, daß die Bünde praktische Arbeit danach leisten können.

Jeremias Gotthelf: Der Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf, von ihm selbst geschrieben. 386 Seiten.

Jeremias Gotthelf: Uli, der Knecht, eine Gabe für Dienstboten und Meisterleute. 390 Seiten.

Jeremias Gotthelf: Uli, der Pächter. 480 Seiten.

Die Werke entstammen der Ausgabe: Volks-Gotthelf im Eugen-Rentsch-Verlag, München. Jeder Band in gutem Pappband 3.80 Mk., in prächtigem blauem Ganzleinenband 6.— Mk. Eine mustergültige Aufmachung, ein großes Format, wie es der Stattlichkeit und dem Inhalt des Werkes zukommt, großer, einfacher und klarer Druck, der zum Lesen einlädt. Siehe den Aufsatz über Gotthelf*). Man beachte den Auszug aus „Geld und Geist" im letzten Heft, und lese auch den Bücherzettel der Weihnachts-„Treue". Diesen Büchern ins Volk zu verhelfen, ist schon Landarbeit im edelsten Sinne. Jörg Erb.

Eingegangene Bücher
(Besprechung vorbehalten)

Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart:

Martin Luther: Erklärung des Galaterbriefs. 360 Seiten, 3.— Mk.

*) Mußte zurückgestellt werden.

Ad. Schlatter: Der Ruf Jesu, Predigten, 2. Auflage, 360 Seiten, 6.— Mk.

Ders.: **Die Weissagung des Johannes.** 28 Seiten, 0.80 Mk.

Verlag Gundert:

Uhlhorn: Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum. 400 Seiten, 4.— Mk.

Saudert: Die verstummte Orgel. 100 Seiten, 2.— Mk.
(Erzählungen unseres Bundesfreundes.)

Im Furche-Verlag, Berlin:

Wilhelm Brandt: Simon Petrus, der Jünger des Herrn. 70 Seiten.

Stimmen aus der christl. Studentenbewegung:

Heft 37: **Gottlob Schreck: Die Aneignung des Heils.**

Heft 40: **Von Jerusalem nach Rom.**

Der Furche-Almanach auf das Jahr 1926. 190 Seiten, mit Bildern und Beiträgen seiner Autoren.

Theaterverlag E. Bloch, Berlin C 2:

Gerhard Heine: Der Kronprinz in Küstrin.
Ders.: **König Fredo.**
Ders.: **Osfried.**
Ders.: **Der König aus dem Morgenlande.**

Neuland-Verlag, Hamburg 30:

Eindrum: 12 Lehrproben zur Alkoholfrage. 4. Auflage.

Dr. Reinhard Strecker: Alkohol und Ethik.

Bärenreiter-Jahrbuch, 2. Folge, ist mit Bildern und Auszügen aus den erschienenen Werken mehr als Buchanzeige und Besprechung.

Emil Reinhard Müller: Die Sternenträger; Lebenswanderung einer Jugend. Arbeiter-Jugendverlag, Berlin SW 61, 120 Seiten, 1.60 Mk.

Karl Kelber von Franken: Johannes Christmann, der Täufer. 281 Seiten, sehr schön lein. geb. 5.— Mk. Steinkopf Verlag, Stuttgart.

Das ist ein starkes Buch in markiger Sprache. Als ein Deutscher durch und durch ersteht Johannes der Täufer vor unserem Auge, predigt dem Volk des Frankenlandes das Wehe, die Buße, wird geliebt, gehaßt und nicht verstanden, kämpft mit sich und den finstern Mächten in seiner Seele, ringt sich mit seiner ungestümen stürmenden Seele zur Stille und erfüllt sein Schicksal. Das Werk ist aus zu hartem Holz geschnitzt, als daß es formvollendet und ausgeglichen sein könnte; von ihm gilt etwas von seinem eigenen Wort: „Die Deutschen wachsen langsam, wie ihre Eichen, aber sind sie ausgewachsen, haben sie hartes Holz, und sie stehen und schauen stolz und weit und frei, und keine rasende Windsbraut hat je solch starken Baum gefället." Es ließe sich besonders über den Ausgang des Werkes streiten, doch das sei zurückgestellt, um des heiligen Ernstes willen, der aus dem Buch spricht. — Ich hab's gelesen mit W. Classens Geschichtswerk daneben; es hat mir ein herb und klar Bild gegeben von den Auswirkungen des Streites zwischen Kaiser und Papst — Classens Werk selbst verwandt in seinem Durchtränktsein von Land, Natur und Volk.

Jörg Erb.

Münchener Laienspiele, herausgegeben von **Rudolf Mirbt.** Christian Kaiser Verlag, München 1926.

Heft 13: **Die zehn Jungfrauen.** Ein Spiel der Bereitschaft, von Otto Bruder. 1.— Mk.

Eine kühne, aber innerlich völlig gerechtfertigte Umdeutung des biblischen Gleichnisses: Die warten können, dürfen erleben, daß ihre Lampe von der Fackel des göttlichen Wortes entzündet wird, während die zur Unzeit im Licht und Schein stehen wollen, dann, wenn die Stunde der Berufung kommt, erloschenen Lampen gleichen. Sprachlich sehr schwer, das Verständnis durch eine ganz willkürliche Interpunktion unnötig erschwert; von guten Sprecherinnen dargestellt gewiß höchst eindrucksvoll.

Heft 14: **Deutsche Weihnacht.** Für den Gottesdienst zusammengestellt von Liselotte Lindenberg. 1.— Mk.

Der Gedanke, das Geschehnis noch weiter zu stilisieren, um es im Gemeinde-Gottesdienst darzustellen, ist gut; viele Schwierigkeiten und Bedenken sind damit behoben. Einzelheiten, die mir nicht glücklich scheinen, lassen sich leicht ändern.

Heft 15: **Die Myrtenprinzessin.** Ein Märchenspiel von Heinrich Burhenne. 1.— Mk.

Eine sehr feine Symbolisierung des lebenerweckenden Glaubens der Liebe.

Heft 16: **Das Haus.** Ein Spiel von Tod und Auferstehung.

Eine dichterisch eindrucksvolle Gegenüberstellung der dem Tod verfallenen Landsknechte und der den Lebensglauben verkörpernden mütterlichen Frau. Eine Aufführung kann ich mir freilich aus äußeren und inneren Gründen kaum vorstellen, kommt jedenfalls für unsere Kreise nicht in Betracht.

W. Stählin.

Die Ecke

Hier ist ein Landheft; lest es, ihr Großstädter; euch Dorfmenschen aber wird man nicht erst einladen brauchen; zwar sind es verschiedene Stimmen aus verschiedenen Gegenden, und vieles ist noch Frage und nicht Antwort. Und doch sind sie alle verwandt und berühren sich und geben Mut zur Arbeit. — Das Heft ist stark behauen; vieles mußte zurückgestellt werden; wir können den Umfang des Heftes vorerst noch nicht erweitern!

Ihr schimpft: Das ist nun vollends das Leiterblatt geworden. Gewiß, das ist's. Wir sollten uns aber freuen, daß das Pendel einmal so stark nach dieser Seite ausschwingt; es ist besser und wertvoller, als wenn wir uns zusammensetzen und „Aelterenfragen" machen würden. Wir hoffen, daß wir in diesem Jahre den Mittelweg finden, daß er Führung zur Gestaltung unseres Lebens werde und Helfer und Führer bleibe in der Arbeit am Jungvolk in Stadt und Land, und wollen daneben nicht vergessen, daß nicht nur „Unser Bund" uns zu dienen und zu helfen habe, sondern wir an ihm mitgestalten und dann auch von ihm uns helfen lassen müssen.

Die Schriftleitung.

Aelterentagung in Halle.

Trotz mehrfacher Bitte an die Eckleute haben die Aelteren der Landesverbände Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Osten und Berlin ihren Anteil an dem Defizit von Halle **noch nicht** bezahlt, so daß noch zwei Rechnungen unbezahlt sind. „Wirtschaft und Gewissen“ in Theorie und Praxis! Ob es noch Zweck hat, daß ich mein Postscheckkonto bekannt gebe? (Hamburg, 68119). **Heinz Hagemeister**, Obmann der Aelteren Hamburg 22, beim alten Schützenhof 21.

Erzieherinnen-Seminar.

Die Düsseltaler Anstalten eröffnen Ostern 1926 einen zweijährigen Kursus zur Ausbildung von Erzieherinnen. Der erste Jahrgang besteht in einer Haushaltungsschule, für welche staatliche Anerkennung zugesichert ist. Neben praktischer und theoretischer Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Fächern und Gartenkunde bietet er zugleich Einführung in die Arbeit an Kleinkindern (Fröbelkursus). Der zweite Jahrgang ist der eigentlichen Vorbildung zur Erzieherinnentätigkeit an Anstaltskindern gewidmet. Neben praktischer Anleitung rüstet er mit all den Kenntnissen aus, die zur Beherrschung des Arbeitsgebietes erforderlich sind (Pädagogik, Psychologie, Wohlfahrtspflege usw.). Den in praktischer Arbeit sich bewährenden Erzieherinnen wird spätere Ausbildung und Ueberleitung zur erweiterten sozialen Tätigkeit zugesichert. Vorbedingung für die Aufnahme: Alter nicht unter 19 Jahre, körperliche Gesundheit, Vollbesuch eines Lyzeums, auf Frömmigkeit gegründete Liebe zum Dienst an der Jugend. Anmeldungen unter Einsendung von Zeugnissen und Angabe evangelischer Auskunftspersonen an Direktor Pastor Schlegtendal, Düsseldorf-Grafenberg.

In der Evangelischen Brüderanstalt „Martineum“ Volmarstein ausgebildeter BDJer sucht eine Stelle als

Kirchlicher Jugend- und Wohlfahrtspfleger.

Ernst Gausmann, Volmarstein-Ruhr, Krüppelanstalten.



Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftleitung: Pfarrer W. Kalbe, Schmiedehausen b. Bad Sulza
Druck u. Verlag: Druckerei Eduard Roether, Darmstadt, Bleichstr.
Postscheckkonto: Eduard Roether, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11232

